Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 150 (1982)

Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

Theologie

Lust an der Gnade «Kirche»

Wer die Entwicklung der katholischen Theologie in den letzten fünfzehn Jahren auch nur in ihren Grundtendenzen mitverfolgt hat, wird eine entscheidende Akzentverlagerung festgestellt haben. Während die Jahre unmittelbar nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil vor allem durch vielfältige Bemühungen in der *Ekklesiologie* akzentuiert waren, dominierten in den darauf folgenden Jahren zunächst die Gotteslehre und danach die *Christologie* die theologische Diskussion[1]; und es sind zahlreiche erfreuliche Anzeichen dafür vorhanden, dass sich sowohl Gotteslehre als auch Christologie künftig noch vermehrt auf ein neues Durchdenken der Trinität hin vertiefen werden[2]. Diese theologische Akzentverlagerung von der ekklesiologischen zur christologischen Thematik hat denn auch bereits einen deutlichen kirchenlehramtlichen Niederschlag gefunden: War die Antrittsenzyklika von Papst Paul VI. «Ecclesiam suam» aus dem Jahre 1964 ekklesiologisch ausgerichtet, ja in gewisser Weise sogar ekklesiozentrisch, weist die Antrittsenzyklika von Papst Johannes Paul II. «Redemptor hominis» aus dem Jahre 1979 einen pointiert christozentrischen Charakter auf.

Diese christologische Konzentration der katholischen Theologie hat zu einer elementaren Besinnung auf Jesus Christus als Grund und Mitte der Kirche geführt. Demgegenüber aber ist die ekklesiologische Thematik eher wieder in den Hintergrund der theologischen Aufmerksamkeit gerückt. Ähnliches muss auch von anderen theologischen Traktaten gesagt werden, neben der Schöpfungslehre vor allem von der Theologie der Gnade. Gerade sie hat es ja heute unter den traditionellen dogmatischen Traktaten besonders schwer: Auf der einen Seite verwickelt sie in ein Riesengeflecht äusserst diffiziler Problemstellungen und setzt deshalb enorm viele Kenntnisse der Theologiegeschichte voraus. Auf der anderen Seite aber hat sie im Kontext der ökumenischen Bemühungen der Gegenwart die elementare Bedeutung weithin verloren, die ihr früher im Blick auf die Kontroversen um das Verständnis der Rechtfertigung zugekommen war.

1. Ekklesiologisches Defizit der Gnadentheologie

Der tiefere Grund für das Unbehagen an der klassischen Gestalt der Theologie der Gnade dürfte aber in ihrem grossen ekklesiologischen Defizit liegen. Denn die Gnade ist in der Tradition weitgehend als vornehmlich *innerliche* gedacht worden: Stark auf den einzelnen Menschen ausgerichtet, ist sie allzusehr von den grossen Themen der Schöpfung, der Kirche und ihren Sakramenten und der Eschatologie abgekoppelt worden. Als Gegenzug zu diesem traditionell innerlichen und weltlosen Verständnis der Gnade können allerdings inzwischen wertvolle Ansätze dafür konstatiert werden, die welthaft und geschichtlich vermittelte, soziale, näherhin *kirchliche* Gestalt der Gnade herauszuarbeiten[3].

Nirgendwo verschafft sich dieses Programm einer ekklesiologisch konturierten Theologie der Gnade oder einer charitologisch konjugierten Ekklesiologie und damit einer gegenseitigen Durchdringung von Gnadenlehre und Ekklesiologie so prägnanten und systematisch reflektierten Ausdruck wie in der hier kurz vorzustellenden dogmatischen Habilitationsschrift von *Ludwig Weimer* mit dem ursprünglichen Titel «Gnade und Freiheit. Versuch einer systematischen Sichtung der Hauptaspekte des Problems». Diese Arbeit ist in Regensburg unter der Leitung des heutigen Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre, Kardinal Joseph Ratzinger, entstanden, der auch ein einladendes Geleitwort dazu geschrieben hat. Der für die Publikation gewählte Doppeltitel schlüsselt die anstehenden Problemaspekte nun auch für einen breiteren Leserkreis auf: «Die Lust an Gott und seiner Sache. Oder: Lassen sich Gnade und Freiheit, Glaube und Vernunft, Erlösung und Befreiung vereinbaren?»[4]

2. Christologische Bewältigung des Gnade-Freiheit-Problems

Soll die sozial-ekklesiale Gestalt der Gnade deutlich werden können, bedarf es zunächst einer Erhellung ihres Zusammenhanges vor allem mit dem konkreten Menschsein und der Freiheit des Menschen. Damit allerdings bricht eines der verwickeltsten und zugleich elementarsten Probleme christlicher Theologie überhaupt auf. Denn nicht nur hat das Problem der christlichen Freiheit insbesondere die westliche Kirche seit Augustinus nervös in Atem gehalten; «Gnade und Freiheit» war vielmehr auch und gerade das grosse Thema der neuzeitlichen Theologie:

Während es Johannes Calvin durch die Lehre von der göttlichen Prädestination und Martin Luther durch die Trennung von Glaube und Werk lösen wollten, versuchte die katholische Theologie beides zusammenzuhalten, zerfiel darüber aber in den grossen theologischen Ordensstreit zwischen Jesuiten und Dominikanern. In der Verhältnisbestimmung von göttlicher Gnade und menschlicher Freiheit machten sich dabei die Jesuiten zu den theologischen Anwälten der *Freiheit des Menschen*; die Dominikaner hingegen beharrten im Anschluss an die patristische und mittelalterliche Tradition auf der *Freiheit Gottes* und damit auf dem Primat der Gnade. Beide Positionen aber verblieben subkutan im Gegensatz zwischen Gnade und Freiheit, so dass sich die Gnade in jedem Fall als eine Beschränkung der menschlichen Freiheit erwies und die Aufklärung sich überhaupt von der Gnade als dem Bleigewicht der Fremdbestimmung zu befreien und das Thema der Freiheit ganz auf den Menschen zu beschränken versuchte.

[1] Seismographisch lässt sich dies besonders gut ablesen an der theologischen Entwicklung Hans Küngs von «Die Kirche» (1967) zu «Christsein» (1974) und schliesslich zu «Existiert Gott?» (1978).

[2] Vgl. meinen Beitrag in: SKZ 1981 (149) 521-522.

[3] Vgl. dazu meine Berichte über die Gnaden- und Erwählungstheologie, in: SKZ 148 (1980) 282-285, 295-296, 544-546 und 589-591.

[4] L. Weimer, Die Lust an Gott und seiner Sache (Herder, Freiburg i. Br. 1981) 560 Seiten. - Die Seitenverweise im Text beziehen sich auf dieses Buch.

21/1982 150. Jahr 27. Mai

Lust an der Gnade «Kirche»
Zum Versuch einer Neubegegnung von Gnadenlehre und Ekklesiologie
ein Beitrag von
Kurt Koch 342

Biblisch predigen
Überlegungen zur Predigt als Auslegung biblischer Texte von
Josef Bommer 344

Trauung im Gemeindegottesdienst?
Aus dem Priester- und Seelsorgerat des Bistums St. Gallen berichtet
Arnold B. Stampfli 348

Dem Glauben Ausdruck geben 349

Ritualienforschung 350

Amtlicher Teil 351

Nachdem wir für die Titelseiten der drei Festtagsausgaben vorletztes Jahr zeitgenössische Bilder und letztes Jahr zeitgenössische Texte in Auftrag gegeben hatten, greifen wir dieses Jahr auf das kulturelle Erbe zurück: Wir reproduzieren Blätter aus der Graphischen Sammlung der Stiftsbibliothek Einsiedeln, die von P. Kuno Bugmann betreut wird. Um über die Herkunft von Kupferstichen aus der Barockzeit nähere Angaben machen zu können, sind zeitaufwendige Recherchen erforderlich, die im Fall unseres Pfingstbildes noch zu unternehmen wären.

In der Folge der Aufklärung ist allerdings ihre Dialektik elementar bewusst und die durch die Aufklärung errungene Freiheit als eine Wirklichkeit deutlich geworden, von welcher der Mensch selbst befreit werden muss, so dass die Frage ganz neu zu stellen ist, ob nicht der Mensch, um wirklich frei sein zu können, gerade der Gnade bedarf. Von dieser «nachneuzeitlichen» Situation her erweist sich das Problem von Gnade und Freiheit nicht mehr nur als «überholtes Mönchsgezänk», sondern auch und neu als «hochaktuelle Frage» (19). Und da jede theologische Generation vor der Aufgabe steht, in Auseinandersetzung mit dem vielschichtigen Chor der Tradition und dem Denken der Gegenwart eine neue und unverkürzte Synthese von Gnade und Freiheit zu versuchen, scheint gerade am Ende der Neuzeit, in der sich die autonome Freiheit selbst weithin ad absurdum geführt hat, die Zeit dafür reif zu sein, die Gnade nicht mehr länger als Konkurrenz, vielmehr als Garantie menschlicher Freiheit zu denken und vor allem ihre ekklesiologische Erfahrbarkeit zu ermöglichen.

Die reflexive Lösung für diese Synthese gewinnt Weimer aus dem Konzil von Chalkedon, dessen elementarer Grundsatz des christologischen Dogmas er auf die Gnadenlehre überträgt. Näherhin bedeutet dies, dass das unvermischte und ungetrennte Zusammenwirken von göttlicher und menschlicher Natur, insbesondere der göttlichen und menschlichen Freiheit Christi als Arbeitshilfe genommen wird, um das Zusammenwirken von Gnade Gottes und Freiheitstat des Menschen denken zu können: «Gott und Mensch wirken zusammen, aber nicht in einer gemischten, synergistischen Einheit, sondern in einer unterschiedenen, im unvermischten Je-ganz, das ein Zugleich in Gleichzeitigkeit ist und wegen der unumkehrbaren Rangfolge Gnade genannt wird» (99). Damit nimmt Weimer Ansätze auf, die das Problem von Gnade und Freiheit mit der Formel «zugleich Tat Gottes und Tat des Menschen» zu lösen anstrebten. Insofern ist sein Ansatz zwar nicht neu. Aber er vertieft und radikalisiert diese Formel durch das christologische Axiom des unvermischten Je-ganz und des ungeteilten Zugleich, so dass das Zusammenwirken von Gnade und Freiheit sich nicht einfach im «Modell eines Parallelogramms kompatibler Kräfte» darstellen lässt, sondern nur im «Modell der Je-ganz-Simultaneität» (32).

3. Lebenspraktische Erfahrung von Gnade als Kirche

Dieser christologisch akzentuierte Ansatz entlässt aus sich eine ganze Reihe von nicht hoch genug einzuschätzenden Konsequenzen. Eine *erste* Konsequenz betrifft die Grundfrage nach der Vereinbarkeit von Glaube und Vernunft, Gnade und Freiheit, Erlösung und Befreiung, Gottesliebe und Weltzuwendung: Wenn Gnade und Freiheit je ganz wirksam sind, ohne sich ineinander aufzulösen oder sich als isolierte Wirklichkeiten gegenüberzutreten, dann kann den falschen und sich verhängnisvoll ausschliessenden Gegensätzen von Freiheit und Gnade und von Vernunft und Glaube entschieden gewehrt werden.

Der fundamentale Gegensatz besteht dann nicht mehr im Gegenüber von freiem Tun des Menschen und freiem Tun Gottes, vielmehr im Gegenüber von autonomem und freiem, bzw. befreitem Tun des Menschen selbst, näherhin im Gegenüber von sich selbst verschliessendem Egoismus und uneingeschränkter Autonomie einerseits und Liebe und gehorsamem Dienst in der Kirche anderseits. Denn die typisch christliche Freiheit vollzieht sich nicht im «Bei-sich-selber-sein», sondern in der Liebe und ist «Dienst am anderen» (318).

Daraus ergibt sich eine *zweite* Konsequenz: Wenn gerade das Dogma von den zwei Willen in Christus zeigt, dass man Freiheit und Gnade nicht abstrakt zusammenfügen, sondern nur in der konkreten Vermittlung erkennen kann, insofern sie bei Christus in seinem Gehorsam nicht gegeneinander, sondern ineinander vereinigt sind, und wenn diese dyotheletistische Formel der Christologie auf die Gnadenlehre übertragen wird, dann ergibt sich für das Freiheit-Gnade-Problem, dass auch es nicht allein auf dem Wege theoretischer Rationalität lösbar ist, sondern nur im «Lebensvollzug der Synthese von Gnade und Freiheit» (30). Insofern kann die Gnade-Freiheit-Einheit als praktisches Problem dogmatisch gar nicht letztgültig gelöst werden, sondern «nur von innen her, das heisst aus der Erfahrung des Glaubenden selber» (76). Bei aller theologisch-reflexer Differenziertheit legt Weimer deshalb einen starken Akzent auf die Erfahrbarkeit der Gnade.

Damit öffnet sich der Blick auf die *dritte* und wohl elementarste Konsequenz: Gnadenerfahrung setzt immer schon den von Gott gestifteten gesellschaftlich-kommunikativen Raum originärer Neuerfahrung voraus, weshalb es ohne communio ecclesiae keine Gnadenerfahrung geben kann. Da das Prädestinationsproblem die Konkretion und zugleich die Zuspitzung des Gnade-Freiheit-Problems darstellt, entwickelt Weimer seine ekklesiologische Synthese von Freiheit und Gnade gerade an diesem traditionell so sehr belasteten Problemkomplex der Prädestination. Und auch hier geht er einen zwar nicht neuen, aber erheblich vertieften Weg, indem er die Frage der Prädestination nicht zuerst auf den einzelnen Menschen gerichtet sein lässt, sondern auf die Kirche als ganze. Die Kirche ist der eigentliche Gegenstand der Prädestinationslehre; und «hinter der Abstraktion ‹die Prädestinierten› » verbirgt sich als Konkretes das «Volk Gottes», «so dass sich das Ärgernis einiger Erwählter auflöst, ohne dass Gott zum Ohnmächtigen würde» (382).

Da aber die Kirche als Volk Gottes an der Natur des Menschen als Basis für die unfehlbare Prädestination zum Gottesvolk anknüpfen können muss, radikalisiert Weimer das «desiderium naturale» zum «desiderium sociale» und das «Capax Dei» zum «Capax populi Dei» (375): Die Gnade setzt die Sehnsucht der Gesellschaft, in der keine Gemeinschaft gelingt, nach dem voraus, was ihr nur die Kirche bringen kann, so dass die Kirche dem Menschen als die «Erfüllung seiner humansten Träume» (408) entgegentreten und als gelungene «Entsprechung zwischen dem Traum der Menschen und dem ‹Traum Gottes› » (346) erscheinen kann.

Das Gnade-Freiheit-Problem verwandelt sich dadurch zum Problem Mehrheit-Individuum; und seine «humanste Lösung» kann im «singulären Phänomen Kirche» (486) als Kontrastgesellschaft gesehen werden. Weil nämlich ihr Aufbau gemeinsam, von vielen gleichzeitig und gleich radikal gewollt wird, erweist sich die Kirche als singulärer Ort der Versöhnung des Antagonismus zwischen den Eigeninteressen und der Gemeinschaft: «Die Kirche als der neue Raum, die neue Gesellschaft, der Boden, auf dem der Mensch geheilt werden kann, das Mittel, wodurch Heil in die Umwelt fliesst, ist die praktische Seite des Mehr der Liebe Gottes für die gefallenen Menschen» (338).

4. Neubegegnung von Ekklesiologie und Theologie der Gnade

Mit dieser knappen Skizzierung des grundsätzlichen Ansatzes und seiner Konsequenzen ist das elementare Programm Weimers formuliert; und dies lässt nach seinem Ertrag für die gnadentheologische und ekklesiologische Diskussion der Gegenwart fragen. Dieser kann meines Erachtens in den folgenden drei Perspektiven gesehen werden:

Erstens ist es das fundamentale Anliegen Weimers, auf die Bedingungen des Kircheseins für eine neue Synthese von göttlichem Handeln und menschlicher Schwäche, von Gnade und Freiheit hinzuweisen, zentrale Linien des Bauplans der Kirche neu ans Licht zu bringen und diese *ekklesiologische Synthese von Gnade und Frei-*

heit fruchtbar zu machen für den gegenwärtigen Gnadenstreit, der das Verhältnis von Gnade und Befreiung betrifft. Diese Neubegegnung von Theologie der Gnade und Ekklesiologie und kirchlicher Ethik erbringt vor allem die Einsicht, dass weder der Mensch, auf sich allein angewiesen, noch der Staat «Hort der Freiheit des Menschen von der Erbsünde seiner Angst und Gier» sein können, dass es vielmehr ein Drittes sein muss, in dem die Freiheit des Individuums und die Notwendigkeit des Kollektivs durch Gnade versöhnt sind: «die Gesellschaft Gottes, als internationales und universales Volk in überschaubar-menschlichen, familienhaften Gemeinden existierend und keine andere Herrschaft anerkennend als die der Gnade Gottes, das Tertium genus ecclesiae» (529).

Die ganze Thematik von Gnade und Freiheit wird damit aus ihrer traditionell individualistischen Abstraktion befreit; und die von Gott her sich versammelnde Gemeinschaft – die Kirche als «Gnade ‹Gemeinde›» (137) – wird als Raum der Gnade erkennbar, der zugleich Raum der Freiheit ist. Eröffnet wird diese Erkenntnis *zweitens* durch die Grundthese Weimers, dass der Einheitspunkt von Gnade und Freiheit vor allem von seinem *Inhalt* her gesehen werden muss, wie dies von Kardinal Ratzinger in seinem Geleitwort treffend zusammengefasst wird: «Gott will etwas mit der Gnade, nämlich das ‹Reich Gottes›, das das Reich der Freiheit und der Liebe ist. Der Mensch will etwas mit seiner Freiheit, nämlich das Reich der Freiheit, das nur als Reich der Liebe sinnvoll ist. An diesem Inhalt wird das Ineinander von Gnade und Freiheit erkennbar» (6).

Der Einheitspunkt von Gnade und Freiheit wird somit im inhaltlichen Gotteswillen gesucht und die ganze Problematik gleichsam aus dem Bewusstsein Gottes herausverlagert in die «Sache Gottes» hinein. Von dem Bezug zu dieser «Sache Gottes» her wird es schliesslich *drittens* möglich, Weimers Gesamtprogramm mit dem gewiss gewagten, aber treffenden Titel «Lust an Gott und seiner Sache» zu versehen: Wenn für diese *Lust* die Qualität ihres Objektes und nicht einfach die Maximierung ihres Vergnügens entscheidend ist, dann muss der christliche Glaube die «Sinnlichkeit des Ausdrucks Lust» (430) wiedergewinnen; und dann soll Gnade wieder Freude und Lust werden!

Freude an der Theologie der Gnade und Lust zur Auseinandersetzung mit den Irrungen und Wirrungen der gnadentheologischen Tradition ist denn auch nicht zuletzt der grosse Gewinn, den der Leser aus dieser weitausgreifenden Untersuchung Weimers ziehen kann. Dem Leser wird allerdings nicht wenig abverlangt, folgt er dem Autor auf seiner spannenden Wanderung durch die verschlungenen Wege der Geschichte der Gnadentheologie. Es ist geradezu atemberaubend, mit welcher Kühnheit hier jahrhundertealte Aporien der Gnadenlehre neu aufgegriffen und einer Lösung entgegengeführt werden. Ebenso bewundernswert ist die Informationsbreite und die Vielfalt der (nicht nur theologischen, sondern auch spirituellen und poetischen) Quellen und Überlieferungen, aus denen der Autor zu schöpfen vermag. Der für die Lektüre notwendige lange Atem wird aber beinahe auf jeder Seite des Buches mit neuen und erfrischenden Einsichten reichlich belohnt.

5. Ein neuer Ekklesiomonismus?

Das zweifellos grösste Verdienst dieser Arbeit von Ludwig Weimer liegt darin, dass es die in den vergangenen Jahren in den Hintergrund getretene ekklesiologische Thematik in einer neuen Konfrontation von Gnadentheologie und Ekklesiologie wieder zur Geltung bringt. In dieser Stärke dürfte aber zugleich die latente Schwäche dieses Werkes liegen, insofern der theologische Pendel – wohl als Reaktion auf die vergessene ekklesiologische Dimension – hier zumindest streckenweise auszuschlagen droht in den Gegenpol einer neuen Ekklesiozentrik oder gar eines neuen Ekklesiomonismus. Jedenfalls scheint die ekklesiologische Synthese von Gnade und Freiheit überbelichtet, die Gnade-Freiheit-Problematik des unverwechselbar einzelnen Menschen hingegen weithin unterbelichtet zu sein. Wenn etwa als «subjektive Bedingung der Möglichkeit, Gnade zu erfahren», gerade nicht die eigene Tat, sondern die «Annahme des Geschenks des Handelns der Kirche» (67) angegeben wird, droht die Gnade-Freiheit-Problematik des einzelnen doch allzusehr ekklesiologisch vereinnahmt oder aufgehoben zu werden.

Ähnliche Gleichgewichtsstörungen zeigen sich deshalb auch in Weimers Bestimmung des Verhältnisses von Welt und Kirche. Zwar müssen sich Welt und Kirche wie «zwei Waagschalen im Gleichgewicht halten», insofern «die Kirche in universaler Stellvertretung auf die Rettung aller bezogen» und die nichtkirchliche Welt auf die «Instandsetzung der Kirche für diese Werkzeuglichkeit bezogen» ist (520). Aber letztlich ist es doch die «oligodynamische Gnade» (521) der «kleinen Herde», die das Ganze im Gleichgewicht behält und deshalb mit der übrigen Welt gleichgewichtig und zum exklusiven Ort der Erlösung zu werden droht.

Konfrontiert man sich des weiteren mit den Ehrenattributen, die Weimer der Kirche in superlativer Leidenschaft zukommen lässt – «Wunder der Koinonia in Einmütigkeit, Liebe und Freude» (204), «Kontrastgesellschaft» (402), «singulärer Ort der Versöhnung des Antagonismus zwischen Eigeninteressen und Gemeinschaft» (418 f.), «Kongruenz zwischen dem ‹Traum Gottes› und dem ‹Traum des Menschen›» (408) –, fragt man sich schliesslich, welches Kirchenbild und vor allem welche Kirchenerfahrung hinter Weimers Ekklesiologie steht: Wo ist beispielsweise der kirchliche «Sitz im Leben» für die theologische Aussage, «dass jedes Amt in der Kirche Diakonie, zunächst Tischdienst, und jedes Dienen Lust an der Sache Gottes und nicht Last einer Klassengesellschaft ist» (485)?

Nur im Vorwort weist Weimer darauf hin, dass er seine theologischen Erkenntnisse vor allem der Erfahrung von Kirche verdankt, wie er sie in der «Integrierten Gemeinde» zu München als deren Theologe gemacht hat. Diese ganz konkrete Kirchenerfahrung scheint denn auch in der ganzen Arbeit immer wieder durch. Leider aber macht sie Weimer nirgends ausdrücklich und zieht vor allem keine reformpraktischen Konsequenzen für die katholische Kirche als ganze. Vielmehr spricht er stets abstrakt und situationslos von «der» Kirche und insinuiert damit, sein recht anspruchsvolles und human-christliches Kirchenbild sei in der katholischen Kirche voll verwirklicht.

Von daher ist es sehr zu bedauern, dass diese leidenschaftliche Ekklesiologie nicht explizit fruchtbar gemacht wird für eine neue Ekklesiopraxie der katholischen Kirche. Denn ohne solche praktische Perspektiven bleibt auch diese Ekklesiologie bei allem Bemühen um die Erfahrbarkeit der Gnade noch zuwenig «geerdet» und damit anfällig für ideologischen Missbrauch. Gerade deshalb aber muss man diesem Buch und seinem Autor wünschen, dass die hier entworfene Kirchen-Utopie sich je mehr zu einer katholischen Real-Utopie verwandelt. Erst diese Vermittlung mit der konkreten Praxis von Kirche würde denn auch den besten Schutzwall bilden gegen die drohende Gefahr eines neuen und verhängnisvollen Ekklesiomonismus.

Kurt Koch

Pastoral

Biblisch predigen

«Biblisches Predigen», «Homilie» und ähnliche Begriffe waren lange Zeit, nicht zuletzt im Fahrwasser der einmal so ge-

nannten «Bibelbewegung», Programmworte eines aufgeschlossenen, nachkonziliaren Katholizismus gewesen. Was ist davon in der allgemein üblichen und Sonntag für Sonntag geübten Predigtpraxis geblieben?

Dem aufmerksamen und kritischen Predigthörer fällt auf, dass im allgemeinen wohl eher besser gepredigt wird als früher, vor allem was die inhaltliche Seite der Predigt anbelangt. Sorgfältig vorbereitete und oft auch vollständig geschriebene Predigten sind keine Seltenheit. Dass sie am bequemen Ambo dann auch oft mehr abgelesen als wirklich in freier Rede vorgetragen werden, ist freilich ein anderes Problem und weist darauf hin, dass es um die rhetorische Seite der Predigt, um den formalrhetorischen Vorgang des Predigens selber nicht zum besten bestellt ist.

Was nun freilich die Forderung nach der *biblischen Predigt* anbelangt, so möchte ich hier meine grossen Bedenken anmelden. Viele heutige Predigten, die in den Kirchen oder an den Massenmedien gehalten werden, vermitteln Lebenshilfe in vielfältiger Form, und sie tun es in oft sehr geschickter und brauchbarer Art und Weise. Humanwissenschaftliche Erkenntnisse werden gut verarbeitet und wirkungsvoll angeboten. Auch narrative Elemente fehlen durchaus nicht. Der schwächste Punkt sehr vieler Predigten aber ist der Bezug zum biblischen Text, ist der Umgang mit dem Schrifttext. Der evangelische Theologe Wolfgang Steck schreibt von der «Angst des Predigers vor seinem Text» (gemeint ist damit immer der Bibeltext, wenn schlicht von Text die Rede ist)[1]. Und doch, so meint Steck, in gut evangelischer Predigttradition stehend, ist Predigt immer Textarbeit, Umgang mit einem Text, Predigt ist immer auch Textauslegung. In der Predigt geht es immer auch um die Begegnung mit biblischen Texten. Genau das aber wird man von sehr vielen katholischen Predigten nicht oder doch nur sehr bedingt sagen können.

Der Umgang mit dem biblischen Text, mit der Sonntagsperikope meinetwegen, geschieht in sehr vielen Predigten überhaupt nicht mehr oder nur noch sehr am Rand. Der Bibeltext ist dann Aufhänger, gibt ein Reizwort oder einen Gedanken her, kommt aber nicht wirklich zum Tragen. Man mag dem Hörer das mühsame Geschäft der Bibelauslegung nicht zumuten, oder man ist selber nicht zu einem kreativen Umgang mit dem Bibelwort fähig. «Was das Predigen zur Arbeit macht, ist der schwierige Umgang mit dem Text», meint Wolfgang Steck, und es stellt sich die bangvolle Frage, wie weit die exegetische Ausbildung es verstanden hat, den zukünftigen Prediger in diese Arbeit auch wirklich einzuführen und ihm die Freude daran zu erschliessen. Rein thematische Predigten, wie sie heute auf breiter Front bevorzugt werden, in Ehren. Sie mögen als Ausnahme durchaus ihren Platz und ihre Berechtigung haben. Sie werden ja wohl auch in der Regel mit einigen biblischen Zitaten garniert oder entfernt auf einen Bibeltext bezogen.

Das Spezifikum christlicher Predigt aber ist und bleibt nun einmal das Vermitteln der biblischen Botschaft, bleibt die Aufgabe, unser alltägliches Leben unter das Wort Gottes zu stellen, unsere verschiedenen Lebenssituationen vom Bibelwort her zu deuten. Wenn wir darauf verzichten, grundsätzlich und auf lange Sicht, dann stellen wir damit unsere Predigtaufgabe selber in Frage.

Wir haben die Botschaft zu verkünden, die uns in der Bibel überliefert worden ist. Die Bibel ist für uns das Medium einer elementaren Lebensvergewisserung. In der Beziehung zur Bibel hat sich unsere christliche Verkündigung zu bewähren. Der Verzicht auf die Auslegung der Schrift geht ans Wesentliche unseres christlichen Glaubens. So ist die Frage zentral und nicht zu umgehen: Wie findet der heutige Mensch den Zugang zu den biblischen Texten?

Dazu sollen im folgenden einige grundsätzliche Überlegungen angestellt werden, Überlegungen, wie sie die heutige Homiletik sich stellt[2]. Die folgenden Gesichtspunkte kommen dabei zur Sprache:

1. Die Aufgabe der Hermeneutik

Hermeneutik ist die Lehre vom Verstehen und meint in unserem Zusammenhang die Übersetzung von damals ins Heute. Es geht im Zusammenhang mit der Schriftauslegung um die Frage:

Wie kann das Zeugnis der biblischen Texte angesichts ihrer unverschleierten Geschichtlichkeit zur verbindlichen Anrede an den Hörer heute werden? Es geht bei der hermeneutischen Fragestellung um die umfassende Aufgabe der verstehenden Interpretation und Vergegenwärtigung (Aktualisierung), alles Dinge, die für die Predigt von fundamentaler Bedeutung sind.

Folgende Fragen stehen dabei im Vordergrund:

- die Frage nach dem Verhältnis von Verstehen und Werten;
- die Frage nach dem Verhältnis von Feststellung und Existenzbezug;
- die Frage nach dem Vorverständnis des Verstehens;
- die Frage nach der Bedeutung des Subjekts für den Verstehensvorgang;
- die Frage nach der Allgemeingültigkeit und Objektivität der Ergebnisse.

So geht es bei der hermeneutischen Fragestellung um einen ganzen Komplex von Problemen, die hier natürlich nicht alle abgehandelt werden können.

Wichtig ist aber für unsere Arbeit die Einsicht, dass die Auslegung der biblischen Überlieferung im Lebensvollzug der Kirche geschieht, ihr Kontext ist die versammelte Gemeinde, die theologische Voraussetzung der Glaube dieser Gemeinde an die Anwesenheit des auferstandenen Herrn in ihrer Mitte. Aus geschehener Verkündigung soll und muss immer wieder geschehende Verkündigung werden. Die Verkündigungsaufgabe ist eines der zentralen Probleme der hermeneutischen Fragestellung. Soll theologische Hermeneutik nicht reine Schreibtischangelegenheit bleiben, so heisst das Stichwort: «Endstation Predigt!» Was das konkret bedeutet, wird in den folgenden Schritten, die alle unter dem Vorzeichen der hermeneutischen Fragestellung zu bedenken sind, deutlich und konkret.

2. Die historisch-kritische Arbeit an biblischen Texten

Sie ist heute als Arbeitsmittel allgemein anerkannt. Sie ist uns ein zuverlässiges Mittel, um herauszubekommen, was der Text eigentlich sagen will. Und genau darum geht es in diesem Zusammenhang: Es soll die ursprüngliche Intention des Textes eruiert werden. Es soll mit einer sauberen Exegese sowohl die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Text erfolgen als auch seine existentielle Bedeutsamkeit erfragt werden. Zwei Arbeitsvorgänge sind also wichtig, die nicht voneinander zu trennen sind:

[1] Wolfgang Steck, Die Angst vor dem Text, in: WPKG 65/12 (1976) 506–517.

[2] Grundlegend für die folgenden Ausführungen ist das immer noch aktuelle Standardwerk von Kurt Frör, Wege zur Schriftauslegung. Biblische Hermeneutik für Unterricht und Predigt, München 1961. Dann: Chr. Möller, Von der Predigt zum Text. Hermeneutische Vorgaben zur Auslegung von biblischen Texten, 1970. W. Schütz, Vom Text zur Predigt. Analyse und Modelle, 1968. J. Tolk, Predigtarbeit zwischen Text und Situation, 1972. F. Kamphaus, Von der Exegese zur Predigt, 1968. Chr. Harder, Texttheorie und biblische Exegese, 1978. D. Zeller, Neue Dimensionen der Schrift und ihrer Auslegung, in: Lebendige Katechese 2 (1980) 16–21. Zeller weist in seiner Arbeit auf weitere exegetische Methoden hin, die die historisch-kritische Methode sinnvoll ergänzen und weiterführen und deren Relevanz für die Predigt noch kaum in den Blick gekommen zu sein scheint. Es handelt sich in erster Linie um die linguistisch-strukturalistische und um die psychologische und sozialkritische Schriftauslegung, wobei letztere in eine sozialgeschichtliche und in eine sozialkritische (ev. materialistische) Auslegung zerfällt. – Weitere Literaturangaben findet der Leser in den angeführten Werken in grosser Fülle.

- der Text muss ausgelegt,
- der Text muss gedeutet werden.

Um das zu erreichen, werden wir die historisch-kritische Methode so sorgfältig wie nur möglich benützen, weil wir ja erfahren möchten, was dasteht.

Von der Aufgabe, einmal ganz unabhängig von meiner Verkündigung, festzustellen, was dasteht, von dieser Leidenschaft und Verantwortung kann sich keiner dispensieren. Hier hat die Fachexegese ihren Platz, dafür haben wir ja schliesslich über Jahre hinweg Exegese studiert. In der konkreten Seelsorgearbeit wird es die Predigtarbeit sein, die uns als geschulte Exegeten immer wieder herausfordert, und da lohnt sich die Anschaffung eines grösseren wissenschaftlichen Kommentarwerkes auf jeden Fall. Ich sehe nicht ein, wie man ohne solche Hilfsmittel eine Predigt machen kann. Die Arbeit an einer Predigt ist in der Regel verbunden mit sauberer exegetischer Arbeit an einem Text. Das sollte man sich niemals schenken.

Persönliche, mehr meditative Beschäftigung mit dem Bibeltext ist wichtig und nötig (was sagt mir, was sagt meinen Hörern dieser Text, wie wirkt er auf mich, auf sie usw.). Doch hier lauert immer die Gefahr eines zügellosen Subjektivismus, und man kann sich hier in Sackgassen verlaufen.

3. Die geisteswissenschaftliche Verstehenslehre

Zur theologischen Hermeneutik kommt eine weitere Arbeitsweise, die H. G. Gadamer in seinem Werk «Wahrheit und Methode» (Tübingen 1965) wohl am reifsten entwickelt hat. Das Entscheidende an dieser Erkenntnislehre ist die Einsicht in die Geschichtlichkeit menschlichen Verstehens und menschlicher Verstehensvorgänge. Aus dieser grundlegenden Einsicht ergeben sich zwei Aspekte:

- Einmal die Bedeutung des erkennenden Subjekts.

Es gibt keine objektive Wissenschaft. Oder wie Eduard Spranger es schon 1926 formuliert hat: «Keine bestehende Wissenschaft ist voraussetzungslos.» Oder nach Bultmann: Es gibt keine objektive Interpretation, sondern vom ersten Moment an und auf die ganze Dauer ist das Ergebnis der Textinterpretation mitbestimmt durch den Standort des Interpreten, durch das Vorverständnis, das er in den Verstehensvorgang einbringt. So ist es etwas anderes, ob ein Ästhetiker, ein Soziologe, ein Philologe oder ein Theologe sich um einen biblischen Text bemüht. Jeder der Genannten frägt auf seine Weise, und das wirkt sich auf die Antwort aus, die er vom Text her bekommt. Damit ist es klar, dass die Exegese keinesfalls unabhängig bleibt von meiner Fragestellung, mit der ich mich dem Text nähere.

- Der zweite Aspekt betrifft den geschichtlichen Standort des Interpreten.

Das Ergebnis ist nicht nur abhängig von dem Vorverständnis, mit dem ich den Text angehe, sondern gleichzeitig von der konkreten geschichtlichen Situation, vom geschichtlichen Standort, den ich einnehme. Das heisst, die Ergebnisse der Exegese wandeln sich in dem Masse, wie auf Grund unserer geschichtlichen Existenz sich der geschichtliche Standort des Interpreten wandelt. Es gibt darum keine zeitlose, für alle Ewigkeit gültige und autoritäre Schriftauslegung. Darum müssen Bibelkommentare ständig neu geschrieben werden. Es gibt im Grunde nur die Schriftauslegung der heute lebenden Christenheit.

Wenn es nun aber keine voraussetzungslose Exegese (Aspekt 1) und auch keine zeitlos gültige und ein für allemal autoritäre Exegese (Aspekt 2) gibt, dann stellt sich die Frage, was denn eigentlich noch gilt! Gibt es noch einen festen Standpunkt, von dem aus wir an den Text herangehen können, oder kommt einfach alles ins Schwimmen?

Hier können wir mit Kurt Frör nur antworten: «Das theologische Vorverständnis muss bestimmt sein von der ‹Sache›, von der Botschaft, um die es im Text selber geht, das heisst von seinem eigenen und ursprünglichen Verkündigungswillen. Das Selbstverständnis des Textes muss das Vorverständnis der Interpreten bestimmen.»

Und damit sind wir bei der schon einmal erwähnten intensivsten und hartnäckigsten Frage: Was will der Text eigentlich von sich aus sagen?

Und hier stossen wir dann auf die in der geisteswissenschaftlichen Hermeneutik so wichtige Figur des hermeneutischen Zirkels. Was ist damit gemeint?

Die Fragestellung, von der wir ausgehen, öffnet uns das Verständnis für das, was der Text sagen will. Und das genaue Hinhören auf das, was der Text faktisch sagt, wirkt auf das Vorverständnis zurück. Mein subjektives Vorverständnis und die objektive «Sache», die Botschaft des Textes, bilden die beiden Punkte, zwischen denen sich der Zirkel hin und her bewegt. Das könnte konkret für die Predigtarbeit heissen:

- auf der einen Seite die saubere, wissenschaftlich einwandfreie Exegese;
- auf der anderen Seite die persönliche Betroffenheit, die mehr subjektive Meditation, mit der ich an den Text herantrete und ihn mit meiner Situation und mit der Situation meiner Hörer konfrontiere.

Zur Exegese kommt die existentielle Betroffenheit. Dabei ist aber die Exegese nicht ein unveränderliches, betoniertes Fundament, auf dem der Oberbau der existentiellen Betroffenheit aufruht (1. Exegese, 2. Applikation...), sondern ich kann das alles zirkelweise durchlaufen. Das eine wirkt auf das andere ein.

Ich kann mir von einem Text einen «pneumatischen Eindruck» verschaffen (Meditation des Textes), dann kann ich die Exegese einschalten (Kommentare usw.). So rollt das weiter. Die Bewegung geht aber lebhaft im Zirkel hin und her, bis ich zu dem Ergebnis gekommen bin, in dem wissenschaftliche Arbeit, existentielles Betroffensein und kerygmatische Aussage eine innere Ganzheit bilden.

4. Die traditionsgeschichtliche Arbeit

Es geht hier um die Frage, welche Geschichte der Text im Laufe der Zeit durchlaufen hat, bis er die Letztgestalt bekam, wie sie in der Bibel vorliegt. Diese Traditionsgeschichte ist bestimmt durch eine Grundnotwendigkeit der christlichen Verkündigung, unter der wir auch heute stehen: die der Aktualisierung. Die Traditionsgeschichte wird durch zwei Pole in Gang gebracht:

- die Tradition (die Überlieferung der Väter),
- die Aktualisierung.

Was durch die Tradition auf uns kommt, kann nicht weitergegeben werden wie eine leblose Mumie oder so, wie die Post ein Postpaket weitergibt. Nein! Es muss zu jeder Zeit wieder neu zur Sprache gebracht werden. Der alte Text muss heute wirksam werden. Es gilt, alte Worte neu zu sagen! Das bedeutet, dass die überlieferte Aussage einer Uminterpretation unterzogen wird, neu interpretiert wird, einer Umformung nach Inhalt und Gestalt unterliegt.

Dieses Gesetz der Aktualisierung und Uminterpretation können wir in den biblischen Schriften selber beobachten. Bei den alttestamentlichen Propheten vollzog sich ein Prozess der Neuaktualisierung des Dekalogs in der veränderten Wirtschaftsform der Königszeit. Die Gleichnisse Jesu unterlagen einer ausgesprochenen Neuinterpretation schon innerhalb der synoptischen Evangelien (z. B. die Geschichte von der Sturmstillung ist bei Markus noch eine Epiphaniegeschichte, bei Matthäus ist sie verwendet, um die Bewährung in der Nachfolge zu dokumentieren und hat den Charakter einer Nachfolgegeschichte). Viele Jesusworte bekommen aus dem neuen Kontext (Situation der nachösterlichen Gemeinde) eine neue Blickrichtung und sagen dann auch etwas anderes aus. Das Gleichnis be-

kommt für die nachösterliche Gemeinde eine neue Aufgabe. Oft ist es kaum mehr möglich, die Ursprungssituation, in der Jesus das Gleichnis schuf, wieder zu rekonstruieren. So geschieht in der traditionsgeschichtlichen Betrachtung der biblischen Texte die Uminterpretation, die im Zeichen der Aktualisierung steht. Und warum ist das alles passiert? Warum nahm man sich hemmungslos diese Freiheit? Einfach deshalb, weil die Texte schon selber Predigt sind. Der Text war Predigt in der Ursprungssituation, in der Jesus das Gleichnis schuf, meinetwegen in der Auseinandersetzung mit seinen Gegnern. Der Text war aber auch Predigt in der nachösterlichen Unterweisung der getauften Erwachsenen und hatte dort nun eine andere, aktuelle Aufgabe übernommen.

5. Text als Predigt

Damit kommen wir zu einigen zentralen Einsichten im Zusammenhang mit der Predigt-Arbeit an biblischen Texten:

a. Der Weg, den wir bei der Vorbereitung unserer Predigt gehen, ist nicht, wie man vielfach formuliert, ein Weg vom Text zur Predigt, weil der Text selber schon Predigt ist. Was wir also in der biblischen Predigt vorhaben, ist nicht der Weg von einem biblischen Text zu einer Predigt, sondern der Weg von damals vollzogener Predigt zu heute geschehender Predigt. Das ist die Arbeit, der wir uns unterziehen, wenn wir einen biblischen Text an die Hand nehmen. Was tun wir da?

Wir und die Gemeinde tun im Grunde nichts anderes, als dass wir dabei sind und höchst interessiert zuhören, wie man damals gepredigt hat, was dieser Mann damals seiner Gemeinde in ihren konkreten Anfechtungen und Schwierigkeiten sagen wollte. Wir sind Zuhörer eines Dialogs zwischen einem Prediger und seiner Gemeinde. Das ist das Textstudium, das ist die Exegese. Nichts anderes. Tiefer gesehen beteiligen wir uns an einem Dialog, den der erhöhte und seiner Gemeinde gegenwärtige Christus selber mit seiner angefochtenen Gemeinde hält.

b. Aus der traditionsgeschichtlichen Arbeit ergibt sich weiter: Wer sich heute mit einem Bibeltext beschäftigt, hat es niemals nur mit diesem Text in seiner Endgestalt, sondern zugleich auch mit seiner Geschichte zu tun.

Es ist durchaus möglich, zwischen der Ursprungsgestalt eines Textes und dem nachträglichen «Sitz im Leben» der nachösterlichen Gemeinde zu unterscheiden. Dabei spielt die Frage nach der «Echtheit» oder «Unechtheit», nach «echtem Jesuswort» oder «Gemeindebildung» keine hervorstechende Rolle. Wichtiger ist die Einsicht: Verkündigung in eine aktuelle Situation war das Wort jedesmal.

Was uns interessiert, ist nicht mehr die fatale Fragestellung «echt oder unecht», sondern wir sind Zuhörer einer urchristlichen, frühchristlichen oder frühkirchlichen Predigt, und uns interessiert aufs höchste, wie die das gemacht haben. Dem heutigen Prediger aber muss man die Freiheit zugestehen, wenn er traditionsgeschichtlich arbeitet, selber zu entscheiden, welche Überlieferungsstufe eines Textes er seiner Predigt zugrunde legen will.

c. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage nach den theologischen Unterschieden bei den verschiedenen Texten der Schrift. Nicht alle sind gleich wichtig und gleich bedeutsam. Auch Bibeltexte müssen sich kritisch unterscheiden lassen, und Käsemann hat betont, dass etwa innerhalb des NT der eine Text den andern durchaus auch kritisch in Frage stellen kann. Daraus folgt, dass auch nicht alle Texte in gleicher Weise für unsere Predigt geeignet sind. Auch wir haben das Recht, die einzelnen Texte nach ihrer Prädikabilität kritisch zu hinterfragen.

d. Wenn es stimmt, dass die Tradition in einer neuen geschichtlichen Zeit auch wieder eine neue Aktualisierung erfährt, dann ist im Grunde auch jede Predigt, die wir halten, durch das gleiche Gesetz bestimmt, das heisst in jeder Predigt, die wir halten, vollzieht sich noch einmal dasselbe Strukturgesetz und derselbe Vorgang, dem wir in der Geschichte des AT und NT selbst bereits begegnet sind. Kein Prediger kann den Text einfach reproduzieren, sonst würde Lektüre oder Vorlesen genügen und jeder hätte verstanden. Die Aufgabe des Predigers ist es, die Tradition seiner Väter, die ihm in der Bibel und anderswo übergeben worden ist, so zu aktualisieren, dass der Brückenschlag von der Situation damals zur heutigen geschieht.

Dieser Brückenschlag ist nur möglich, wenn die Situation nicht total verschieden ist. Wir können nur Mithörer sein, wenn unsere heutige Glaubenssituation wenigstens in den entscheidenden Grundzügen die gleiche ist wie damals; sonst wäre jene Predigt für uns Partei-Chinesisch.

Die Aktualisierung, die über die reine Lektion hinausführt, ist aber notwendig, weil unsere Situation doch wieder nicht deckungsgleich mit der damaligen ist. Daraus entsteht der eigentliche Auftrag unserer Predigt. Die Verkündigung als Mithörern der Predigt von damals ist möglich, weil in den Grundzügen die Anfechtungen und Nöte der Christenheit die gleichen sind, solange sie als wanderndes Gottesvolk unterwegs ist. Und die Aktualisierung ist nötig, weil eben doch manches heute ganz anders gesagt werden muss und die Auseinandersetzungen und Schwierigkeiten der Gemeinde doch wieder andere sind.

e. Fassen wir nochmals das Wichtigste zusammen: Der Verstehenszusammenhang, in dem biblische Texte zum Sprechen kommen, ist die Anrede des gegenwärtigen Christus an seine Gemeinde. Das ist der Ausgangspunkt.

Der Ort des eigentlichen Verstehens des Textes ist die Wirklichkeit der Gemeinde, das heisst die Situation der Verkündigung im weitesten Sinn mit ihrer Frage nach dem Worte Gottes. Eigentliches Verstehen des Wortes Gottes gibt es nur innerhalb dieses Gefälles vom Text zur Verkündigung hin. Das Urmuster für alle Textauslegung in der Predigt ist die Gemeinde, die auf die Stimme ihres Hirten hören will.

6. Homiletische Konsequenzen

Versuchen wir aus dem Gesagten einige homiletische Konsequenzen zu ziehen. Im Vordergrund steht der homiletische Ansatz: «Text als Predigt», das heisst wir haben es bei den Bibeltexten, die wir in unserer Predigt auslegen, mit Texten zu tun, die uns als Verkündigung überliefert sind. Und die Grundforderung, das homiletische Prinzip, das auf solchen Voraussetzungen aufruht, heisst: *Alte Worte neu sagen!* Daraus folgt für unsere Predigtarbeit:

Erstens: Der Bibeltext, mit dem wir es zu tun haben, spricht in eine konkrete geschichtliche Situation hinein. Diese Predigtsituation des Textes darf nicht, wie es vielfach geschieht, durch eine voreilige Aktualisierung überblendet werden. Der Text soll vorerst einmal der heutigen Gemeinde so ausgelegt und vor Augen gestellt werden, dass diese heutige Gemeinde erfährt, warum und wie damals gepredigt worden ist. Wir lassen vorerst einmal unsere Hörer miterleben, wie die Predigt dieses urchristlichen Predigers in eine bestimmte Situation hineinstösst und Fragen beantwortet, die damals lebensnotwendig waren. Die entscheidende homiletische These im Hinblick auf den Text würde also lauten: Miterleben lassen, warum damals so gepredigt wurde, in welcher Situation dieses Wort seinen «Sitz im Leben hat». Also den Bibeltext nicht einfach überspringen, ihn nicht nur als Aufhänger benützen, sondern ihn geduldig auslegen und damit den heutigen Hörer über die Gemeinde damals informieren.

Ob das interessiert? Ob das Spannung erzeugt? Nun, wir stehen so auf jeden Fall

mit unseren Hörern auf festem historischem Boden. Wir werden sachlich und verfallen nicht sofort in die appellative Rede und damit ins Moralisieren. Wir muten dem Hörer ein Stück sachlicher biblischer Information zu, und das kann unserer Predigt und unserer Gemeinde doch nur gut tun. Die Menschen möchten doch Tatsachen, Sachbücher sind gefragt. Warum sollte nicht auch eine sachliche, exegetische Bibeldeutung interessieren? Vor allem dann, wenn sie formal gelingt.

Wir haben doch auch die Pflicht und die Aufgabe, unsere Hörer mit der Bibel bekannt und vertraut zu machen. Die Hörer möchten auch Fakten erfahren, und nicht nur Mahnungen hören. Der Hörer muss merken: Hier wird nicht geflunkert, hier werden mir keine Flausen vorgemacht, hier wird vor den Schwierigkeiten des Textes nicht einfach kapituliert. Hier gehen wir von etwas aus, das passiert ist. Darum wollen wir erst einmal darüber predigen, darüber reden, was denn da gemeint war, als dieser Mann predigte.

Unsere Gemeinde lernt so auch mit der Bibel wieder umgehen. Biblische Texte werden ihm vertraut. Sie lernt gewisse Regeln der Auslegung, verschiedene Stilformen kennen. Dabei werden wir jede gewaltsame Harmonisierung biblischer Aussagen vermeiden.

Zweitens: Aus solch geduldiger, sachgerechter Bibelauslegung, die selbstverständlich der Hörerschaft und ihrer Fassungskraft anzupassen ist und nicht im Fachjargon des Exegeten zu erfolgen hat, stossen wir dann auf die eigentliche Botschaft des Textes. Es müsste nun die «Sache», um die es im Text geht, präzis und deutlich hervortreten, die Sinnspitze, der Skopus. Ich formuliere nun die Botschaft, um die es im Text selber geht, ich mache den Verkündigungswillen des damaligen Predigers und seiner Predigt deutlich. Es geht um eine Art Kernsatz, in dem das Selbstverständnis des Textes deutlich hervortritt. Hier spricht der Text und seine ihm damals eigene Aktualität. Hier wird Antwort gegeben auf die Fragen:

- Was wollte der biblische Schriftsteller seinen Leuten, seiner Gemeinde damals sagen?
- Gab es Fragen und Probleme seiner Hörer, die diese Aussage, dieses Gleichnis, diese Geschichte, diese Paränese herausgefordert haben?

Im Kernsatz versuche ich die gewonnene Einsicht zu formulieren: «Lukas wollte seiner Gemeinde, die... (damalige Fragestellung), sagen, dass ... (Ziel).»

Drittens: Als nächstes erfolgt nun der Schritt vom damals ins heute. Der Text hat seinen damaligen «Sitz im Leben», er hat seine Aktualität für die damalige Gemeinde. Nun stellt sich die Frage: Für welche Fragen, Probleme, Erfahrungen des heutigen Hörers ist die Botschaft dieses Textes relevant? Die Botschaft des Textes wird nun wiederum in Form eines hermeneutischen Zirkels mit der heutigen Situation konfrontiert. Es kommt zu einem Dialog zwischen der Gemeinde von damals und der Gemeinde von heute. Es kommt zu einem Brückenschlag zwischen uns und unseren Vätern. Dabei ist vorausgesetzt, dass unsere Glaubenssituation mit derjenigen unserer Väter vieles gemeinsam hat. Es gibt da sicher Unterschiede, aber auch ebensosehr Gemeinsamkeiten. Es ist ja der gleiche Christus, der damals und heute zu seiner Gemeinde spricht. Trotzdem: die gesellschaftlichen, die wirtschaftlichen, die bewusstseinsmässigen Voraussetzungen haben sich auch gewandelt und verlangen nun, dass die alten Worte neu formuliert, in eine neue Situation hinein aktualisiert werden.

Je mehr es uns gelang, uns mit der Predigt- und Gemeindesituation des Textes zu identifizieren, umso leichter und ungezwungener wird der geforderte Brückenschlag gelingen. Der Text wird dann auch in einer neuen, in einer veränderten Situation zum Leuchten und zum Tragen kommen und seinen Reichtum offenbaren. Wir müssen dann den Text nicht krampfhaft adaptieren, sondern wir spüren bald einmal, wie dieser Text, mit seiner ihm innewohnenden Aktualität, auch uns Heutigen etwas zu sagen hat und auch unsere Glaubensexistenz erhellt. Der Bibeltext gibt dann auch Antwort auf unsere Fragen und Probleme (z.B. die Jona-Geschichte, Prophetenworte, Gleichnisse Jesu, paränetische Texte aus den Paulusbriefen usw.). Immer aber gilt das Prinzip des Zirkels: das «damals» evoziert das «heute» und umgekehrt. Es geht um eine Korrelation. Es geht um das Hin und Her zwischen damaliger und heutiger Aktualität. Und immer wieder werden wir zu unserer Überraschung es erleben, dass die Texte gerade in ihrer ursprünglichen Aussageabsicht auch für uns brauchbar sind.

Viertens: Nach dieser Phase der Konfrontation vom Damals mit dem Heute (wobei die Bewegung immer auf Gegenseitigkeit, auf Korrelation beruht), erfolgt nun die eigentliche Aktualisierung für unsere anwesende Gemeinde. Nun werden konkret und einleuchtend die «alten Worte neu gesagt». Es erfolgt die richtig verstandene «Anwendung». «Ich möchte meiner Gemeinde, die ... (heutige Fragestellung), zeigen, dass ... (Ziel).» Aus dem Kernsatz des Textes und seiner Botschaft wird nun, über die Phase der Konfrontation, wie wir sie beschrieben haben, der Zielsatz meiner Predigt. So geschieht Auslegung, eine Auslegung, die nichts zu tun hat mit krampfhafter, gekünstelter Anwendung.

Wichtig ist die Dominanz des Textes, dem wir, als dem überlieferten Worte Gottes, immer noch zutrauen, «zu erhellen, was dunkel ist», und Antwort zu geben auf die grossen Fragen des Menschseins.

Setzen wir an den Schluss ein Wort von G. Ebeling (Theologie und Verkündigung, Tübingen 1963): «Das Wort, das einst geschehen ist und in seinem Geschehensein zum Text geworden ist, muss mit Hilfe des Textes wieder zum Wort werden und so als auslegendes Wort geschehen. Was in dem Wortgeschehen sich ereignet, kann deshalb als Auslegung bezeichnet werden, weil es das Wesen des Wortes ist, zu erhellen, was dunkel ist, Licht zu bringen in Finsternis und somit, wenn es das Wort ist, das jeden Menschen unbedingt angeht, die Wirklichkeit des Menschseins auszusagen und anzusagen, was sie in Wahrheit ist.»

Josef Bommer

Kirche Schweiz

Trauung im Gemeindegottesdienst?

Während die Tagungen des diözesanen Seelsorgerates mit jeweils um die 70 Teilnehmer, die Mitglieder des Ordinariates und die Vertreter der Theologiestudenten eingeschlossen, nur in Ortschaften mit grösseren Pfarreiheimen oder ähnlichen Konferenzräumen stattfinden können, finden die zwei Dutzend Teilnehmer an den Sitzungen des *Priesterrates* des Bistums St. Gallen auch in kleineren Pfarreiheimen Platz. So haben in den letzten Jahren die Sitzungen des Priesterrates unter anderem in Muolen, Altenrhein und Kobelwald stattgefunden. Zur jüngsten Begegnung wurde nach Stein im Toggenburg eingeladen, wo der katholische Pfarrer, Dr. Karl Hangartner, seine Mitbrüder mit Bischof Dr. Otmar Mäder an der Spitze willkommen hiess. Erstmals hielt ein evangelischer Pfarrer, Eduard Haller, Stein, in der Kirche die die Tagung einleitende Meditation. War schon dieser Auftakt eine wertvolle Begegnung, so darf man dies auch von der anschliessenden Arbeit behaupten. Der Rat, der sich bereits an einer früheren Sitzung mit pastorellen Fragen im Zusammenhang mit der Ehevorbereitung befasst

hatte – in der Zwischenzeit konnte die Sache reifen, ist auch in den Dekanaten darüber gesprochen worden –, hat diesmal die umfangreiche Diskussionsgrundlage, in welcher die Meinungen und Anregungen der ersten Runde berücksichtigt waren, zu Ende beraten. Viele Erfahrungen sind eingebracht worden, welche für die Seelsorger von Bedeutung sein können. Das Ergebnis der Beratungen wird in absehbarer Zeit allen Seelsorgern der Diözese zur Verfügung gestellt werden, freilich nicht im Sinne einer kirchlichen Weisung, sondern als Information und Hilfsmittel für den Alltag. Dannzumal wird sich Gelegenheit geben, näher auf das Ergebnis der Beratungen im Priesterrat einzugehen.

Hier sei ein einziger Hinweis vorweggenommen: in der Diskussion ist darauf hingewiesen worden, dass die Verkündigungen heute nicht mehr die gleiche Bedeutung haben wie früher, als man praktisch nur über sie die Bestätigung für den freien Stand erhalten hat. Sie hat jedoch nach wie vor, heute vielleicht mehr als früher, eine Berechtigung als Bezug zur kirchlichen Gemeinschaft. So ist denn auch die Anregung eingebracht worden, ehewillige junge Menschen zu veranlassen, sich innerhalb eines Gemeindegottesdienstes das Ja-Wort zu geben. Der Bezug zur kirchlichen Gemeinschaft käme wieder mehr zum Ausdruck, und die Trauung erhielte auch wieder einen Zeugnis- und Verkündigungscharakter.

In einem ersten Durchgang hat sich der Priesterrat sodann mit der Sorge beschäftigt, die immer häufiger Eltern an Seelsorger herantragen, weil Töchter oder Söhne von Sekten oder sektenartigen Gebilden verschiedenster Richtungen abgeworben werden. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass bei jungen Menschen die religiöse Dimension häufig in einer anderen Form aufbricht, als die Eltern dies erwarten. Die bereits aufgeworfenen Fragen werden an einer kommenden Sitzung des Priesterrates das Haupttraktandum bilden.

Basisarbeit für die Bischofssynode

Nachdem die Schweizerische Bischofskonferenz die diözesanen Räte eingeladen hatte, das Thema «Versöhnung und Busse im Sendungsauftrag der Kirche» im Hinblick auf die für 1983 geplante Bischofssynode in Rom zu beraten, bildete dieses das Haupttraktandum an der letzten Sitzung des *Seelsorgerates,* die nach Altstätten ins Kloster Maria Hilf einberufen worden war. Schon vorgängig hatten die Regionen Gelegenheit, Fragen um Versöhnung und Busse aufzugreifen. Ein im voraus den Ratsmitgliedern zugestelltes Dokument, verfasst von Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer, und eine am Tagungsort gegebene Einstimmung von Bischof Otmar – es war ein Erlebnis, diesem erfahrenen Katecheten zuzuhören, wie er mit einfachen Skizzen an der Wandtafel und klaren Ausführungen die kompliziertesten Zusammenhänge deutlich zu machen verstand – bildeten die Basis für die Gruppenarbeit, diesmal nicht nach Regionen oder Dekanaten aufgeteilt, sondern in alphabetischer Reihenfolge.

Die Ergebnisse werden, sobald alle schriftlich vorliegen, an das Sekretariat der theologischen Kommission weitergeleitet. Gleichwohl ist im Ratsplenum kurz mündlich über die Arbeit rapportiert worden. Die Tendenz der Gruppenberichte geht unter anderem dahin, daran zu erinnern, dass Umkehr bei jedem einzelnen beginnen muss. Umkehr bedeutet auch persönliche Einkehr. Versöhnung geschieht immer wieder durch das Bewusstsein, dass ein liebender Gott die Menschen trägt, in allen Situationen, erfahrbar in der Verkündigung und im Leben der Kirche. Leider sei die Erfahrung der verzeihenden Liebe Gottes zu wenig lebendig. Das Bewusstsein der Sünde müsste wieder deutlich gemacht werden. Schliesslich wurde einer vertieften Gewissensbildung des einzelnen das Wort geredet.

Der Seelsorgerat ist sodann über den Stand der Vorarbeiten im Hinblick auf den nächstjährigen pastorellen Schwerpunkt «Lebendige Gemeinden und Nachwuchsförderung» orientiert worden. Möglicherweise wird im Herbst 1983 ein diözesaner Anlass den äusseren Abschluss dieses Jahresthemas bilden. Dieser Tage befasst sich die Pastoralplanungskommission erneut mit dem Vorhaben. Die Öffentlichkeit wird im Anschluss an diese Sitzung detaillierter über die Möglichkeiten und den Sinn eines solchen Anlasses orientiert und zum Mitdenken eingeladen werden.

Zur Unterstützung und Entlastung des Präsidenten des Seelsorgerates, Dr. Karl Bauer, Abtwil, sind aus der Mitte der Versammlung Verena Hungerbühler-Flammer, St. Gallen, und Roman Weibel, Oberuzwil, als Verhandlungsleiter gewählt worden. Sodann hat der Rat die vorgebrachte Anregung, Sitzungsgelder auszurichten, abgelehnt. Es werden weiterhin lediglich die Reisespesen entschädigt, wobei allerdings die Ansätze einer Überprüfung unterzogen werden sollen. Als kaum durchführbar erachtet wurde der Vorschlag, inskünftig Beobachter der Seelsorgeräte aus den anderen Diözesen zu den Sitzungen einzuladen und selber nach Möglichkeit solche an die Tagungen der entsprechenden Gremien zu entsenden. Gemäss einem schon früher gefassten Beschluss wird auf die Schaffung einer Art Geschäftsprüfungskommission verzichtet. Der Seelsorgerat will weiterhin viermal jährlich zusammentreten, wobei eine Konferenz sich über zwei Tage (Freitagnachmittag und Samstag) erstrecken soll.

Arnold B. Stampfli

Berichte

Dem Glauben Ausdruck geben

Anliegen der Bildungswoche des VLS-Seminars war es dieses Jahr, neue Impulse zu bekommen, um dem eigenen Glauben Ausdruck geben zu können und den Kindern Hilfen anzubieten, ihren Glauben in Wort, Farbe, Form, Bewegung und Musik darstellend zu erfahren und zu vertiefen. Denn: «Was Eindruck macht, verlangt nach Ausdruck.» Sollte das im Bereich des Glaubens anders sein?

Die 60 Teilnehmer teilten sich auf in die verschiedenen Ateliers. Der erste Nachmittag galt als «Schnupperzeit», darnach entschieden sich die Teilnehmer definitiv für einen der drei Sektoren[1].

Gruppe «Wort»

Die Kursleiterin hatte eine grosse Auswahl von Texten bereit, um ihre Interessenten einzuführen in das Medium «Sprache» und insbesondere in die Sprache der modernen Gedichte. Sie gab auch Impulse, um neuzeitliche Lyrik zu interpretieren, wie Borchert, Eggimann, Kurt Marti, Nelly Sachs, Silja Walter und andere.

In den Gruppen wurde intensiv an Texten gearbeitet, teils, um sich selber in die Texte hineinzugeben, teils, um Möglichkeiten zu suchen, den Jugendlichen vor allem durch moderne Texte den Zugang zum Glaubenkönnen oder den Ausdruck ihres Glaubenkönnens zu ermöglichen. Die Gruppe versuchte zum Beispiel, das Gedicht von P.K. Kurz: «Die Worte, die ich spreche» in Wortassoziationen und Pantomime zu verdeutlichen und mit Leben zu füllen.

[1] Für die Organisation zeichnete Hannes Vogel verantwortlich. Als Referenten hatten zugesagt:

Frl. Dr. phil. R. Tscheer, Riehen, Lyrikerin und Gymnasiallehrerin, verantwortlich für den Sektor «Wort».

Frau G. Weidinger, München, pädagogische Assistentin und Kursleiterin für musikalische Erziehung; Herr N. Weidinger, München, Referent für Religionspädagogik, DKV, beide verantwortlich für den Bereich «Musik» und Orffsches Instrumentarium.

Herr R. Wertz, Ulm, Reallehrer für Kunsterziehung, Leiter der Gruppe «Farbe und Form».

Es wurden auch zu Gedichten Gegentexte geschaffen und konkrete Möglichkeiten gesucht, Texte im Religionsunterricht einzusetzen, oder etwa am Text Silja Walters «Der Scheol tanzt» die Verkündigung der Heilsgeschichte neu zu entdecken.

Als Lyrikerin stellte die Referentin auch eigene Texte vor und schuf durch Werk und Vortrag ganz eigene Erlebnisse.

Gruppe «Farbe und Form»

Das Anliegen des Kursleiters lässt sich wohl am besten in seinen eigenen Worten ausdrücken: «Kunst und bildhaftes Gestalten sind von frühesten Anfängen an Ausdruck und zugleich Kriterium für menschliche Existenz. Der Mensch veranschaulicht, was er als Wirklichkeit erfährt: Bilder weisen seine Welterfahrung aus. Das gilt für die grosse Kunst nicht mehr als für die Kinderzeichnung... Bilder werden nicht allein aus der Kreativität des Machers hergestellt, sondern sie sind immer auch für ein empfangendes Gegenüber bestimmt, für einen Betrachter. Das Bild ist also immer Medium der Kommunikation... Wenn wir im Religionsunterricht unsere Schüler also zeichnen oder malen lassen, wenn wir mit ihnen Bilder betrachten oder handwerklich arbeiten, dann sollte das zunächst nicht zum Ausgleich intellektueller Beanspruchung geschehen. Die Schüler sollen vielmehr Gelegenheit haben, nicht nur im Medium ihrer Muttersprache, sondern auch in optischen Medien ihre Eindrücke, ihre Erlebnisse, ihr Wissen, ihre Erfahrung auszusagen und mitzuteilen.»

Der Kursleiter führte die Teilnehmer ein in die Möglichkeiten bildnerischen Ausdrucks verschiedenster Arten, wie Malen, Collagen anfertigen, Farbkompositionen usw.

Es ging nicht darum, viel Material mit heimnehmen zu können. Es ging auch hier, wie in allen Ateliers, darum, den Prozess durchzustehen im sich-auseinander-Setzen mit dem persönlichen Glauben, seinen Bildern und der Glaubensäusserung in Farbe und Form. Es ging auch um Prozesse, die in allen Gruppen durchgestanden und ausgetragen werden mussten, bevor ein Gesamtwerk entstehen konnte. Diese Prozesse wurden in allen Gruppen als sehr wesentlich und wertvoll empfunden.

«Auch wenn man dafür ist, Gottvater, Gott, selbst entsprechend dem biblischen Bildverbot nicht als Bild zur Betrachtung anzubieten, sondern Gott nur zeigen oder darzustellen, insofern er in Jesus ‹in Erscheinung› getreten ist, kann man trotzdem die Kinder Gott malen lassen, solange die Produkte nicht normativ werden für die Gottesvorstellung. Als Ausdruck des Glaubens an die Lebendigkeit und Personalität Gottes sind sie möglich.»

So wagten denn auch die Teilnehmer, ihr eigenes Gottesbild als Ausdruck ihres Glaubens zu gestalten und, vertieft durch den Gottesdienst, ihre Bilder allen Kursbesuchern vorzustellen.

Gruppe «Musik»

Die beiden Referenten begeisterten die Gruppe durch ihre Begabung und Frische, durch Klang und Bewegung. Neben der Einführung in die Arbeit mit dem Orffschen Instrumentarium wurde dem Gesang, der Pantomime und dem Tanz grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Neue Lieder für Kinder und Jugendliche wurden geübt und mit Bewegung und Instrumenten begleitet. Der «Bunte Regenbogen» wird wohl neben dem Lied «Selig seid ihr, wenn ihr einfach lebt...» immer Erinnerung an die tiefen Erlebnisse des Kurses sein.

Auch Tips wurden gegeben für die Arbeit im Religionsunterricht. Das Umgehen mit dem Orff-Instrumentarium bringt Entspannung, mobilisiert Kräfte, fördert die Gemeinschaft. Durch die verschiedenen Klangmöglichkeiten können abstrakte Begriffe emotional gefüllt werden. Schnelle Erfolgserlebnisse stellen sich ein und wecken so Freude und Kreativität. Brummer erfahren, dass auch für sie die Musik eine schöne Ausdrucksmöglichkeit ist. Mit wenig Zeitaufwand kann zum Teil etwas Neues zustande kommen.

Durch das Spielen von Geschichten wird das Gedächtnis aktiviert und der Inhalt biblischer Geschichten dem Alter gemäss zum Ausdruck gebracht. Musik, Rhythmus, Bewegung, Freude, Tanz – so könnte die Arbeit dieses Ateliers umschrieben werden.

In Musik und Pantomime wurden der Psalm 23 «Gott ist mein Hirte» und die Geschichte des Noach so eindrucksvoll gestaltet, dass beides schweigend verarbeitet werden musste. Jedes Wort wäre zu viel gewesen.

Sehr begehrt bei den Kursteilnehmern war das «Schnuppern» in den andern Ateliers. Jeden Abend nahmen sich die Kursleiter der «Gäste» liebevoll an, erklärten, zeigten und liessen erproben.

Höhepunkte

bildeten die Gottesdienste, die von den Gruppen gemeinsam gestaltet wurden.

Der *Wortgottesdienst:* «Die Frau am Jakobsbrunnen» (Joh 4,5–15) erhielt kräftigen Ausdruck durch die symbolgeladenen Begriffe: Durst, Wüste, Tod und Wasser, Leben.

Die Gruppe «Wort» leitete den Gottesdienst ein mit der Erzählung «Durst» von St. Exupéry. Sie erarbeitete eine Kurzmeditation zum Evangelium und die Veranschaulichung des Begriffes «Lebendiges Wasser-Energie».

Die Gruppe «Farbe und Form» stellte auf einem wandhohen Blatt die Wüste dar, unterstrichen durch einen abgestorbenen Baum und eine moderne Betonwüste im Hintergrund. Lebendig und ausdrucksstark wirkte daneben die «Rosette» aus farbigen Seidenpapierknäueln, Lebenssymbole darstellend, mit der Quelle in der Mitte, aus der fünf Ströme lebenspendend ausgingen.

Durst–Tod, Wasser–Leben, wurden mit eigens dazu erfundenen Geräuschkulissen mit Musik und mit eindruckstarker Pantomime zum Ausdruck gebracht. Der Gottesdienst klang aus mit einem Tanz der Freude, des Festes, in den alle Kursteilnehmer einbezogen wurden.

Der Schlussgottesdienst wurde zu einem zweiten Höhepunkt. Sein Grundakkord war der Kohelettext 3,1 – 11: «Alles hat seine Zeit...»

Auf einer grossen, schwebenden Kugel, neben dem Opfertisch aufgehängt, waren Symbole zum Text aus Farbe, Papier, Holz, Sackleinen usf. dargestellt als ausdrucksvolle Begleiter des langsam vorgelesenen Textes.

Die Gruppe «Musik» brachte die beliebtesten Lieder in den Gottesdienst ein, unterstützt mit Gitarre, Querflöte und Orgelspiel. Der Friedensgruss der Eucharistiefeier wurde zum Ausdruck der Zusammengehörigkeit. Alle erhielten eine kleine Muschel, die durch das Jahr immer wieder die Gemeinsamkeit zum Bewusstsein bringen soll. Den Abschluss des Gottesdienstes bildete das «Regenbogenlied». Unterstützt durch Bewegung und Musik klang es zuversichtlich im Raum: «Damit ihr's alle wisst, dass Gott euch nicht vergisst.» Ein kleines Nachtessen, geschenkt von der Leitung des Hauses, spannte die Brücke vom erlebten Aufnehmen-dürfen zur Heimkehr in den Alltag des Gebens, in die Arbeit im Dienst der Verkündigung.[2]

Klara Franziska Walder

[2] Das nächste VLS-Seminar findet ausnahmsweise noch einmal im Frühjahr statt: 11. – 15. April 1983 im «Mattli».

Neue Bücher

Ritualienforschung

Nach H. Bissig, Das Churer Rituale 1503–1927 (Universitätsverlag, Freiburg/Schweiz 1978, vgl. SKZ 147 [1979]

678/698-99), hat wiederum ein Schweizer, Dr. P. Ambros Odermatt, Benediktiner von Mariastein (SO), einen sehr beachtenswerten Beitrag an die Ritualienforschung geleistet - ein Teilgebiet der Liturgiewissenschaft, das in den letzten Jahren auf zunehmendes Interesse stiess. Bei der Publikation[1] handelt es sich um die für den Druck gekürzte Doktorarbeit, welche der Verfasser im Wintersemester 1972/73 unter Leitung von A. Nocent OSB am Pontificio Istituto Liturgico der Benediktineruniversität S. Anselmo, Rom, einreichte.

Das Interesse an der Arbeit von A. Odermatt liegt zunächst darin, dass der von ihm vollumfänglich edierte Codex C 32 der Biblioteca Vallicelliana in Rom (ausgehendes 11. Jahrhundert) einer der ersten Zeugen des eigentlichen, selbständigen Rituals ist, das im 12. Jahrhundert in der Umgebung der Klöster und im 13. Jahrhundert im Diözesanklerus greifbar wird. Interessant ist ferner der Herkunftsort Benevent, ein Gebiet, das seit Jahrhundertbeginn in paläographischer (E.A. Lowe), liturgischer (vgl. die berühmten Rotuli, vor allem Exsultetrollen; R. Andoyer, A. Dold) und musikologischer Hinsicht (vgl. beneventanische Neumierung; Paléographie Musicale XIV/XV von Solesmes) die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich zog.

Der von A. Odermatt edierte Codex gehört zur zweiten Gruppe der sogenannten Sakramentar-Ritualien oder Rituale-Missalien, das heisst es ist ein Rituale, dem Messformulare (und Kanon) beigegeben sind. Das in der sogenannten Beneventana geschriebene Buch stammt aus einem Kloster im Einflussbereich der Abtei Montecassino («Terra sancti Benedicti») und wurde offensichtlich für die Seelsorge in der Umgebung des Klosters verwendet. Seit Mitte des 11. Jahrhunderts verfügten die Klöster Italiens nämlich über gewisse Seelsorgrechte. Somit ist dieses Rituale auch ein Zeuge pastoraler Bemühungen der italienischen Klöster. Einige Antiphonen und Responsorien der Tauf- und Beerdigungsliturgie sowie einige Stellen im Messordo sind mit Neumen versehen (eigene Melodien für das «Lumen Christi» und das «Exsultet» der Osternacht!).

Das Rituale weist kaum noch Spuren der einstigen liturgischen Sondertradition (bis ins 9. Jahrhundert) Benevents auf, sondern entspricht ganz der herrschenden liturgischen Praxis des späten 11. Jahrhunderts.

Der Inhalt der Handschrift lässt sich leicht in fünf Teile gliedern: 1. Taufliturgie (Nrn. 1-109) 2. Bussliturgie (Nrn. 110-179) 3. Krankenliturgie (Nrn. 180-211) 4. Sterbe- und Totenliturgie (Nrn. 212-349) 5. Ordo Missae (Nrn. 351-400). Das ist also die Materie eines (Priester-)Rituals, wobei hier der ganze Komplex der Segnungen und der «Ordo matrimonii» fehlen.

Die Arbeit von A. Odermatt umfasst zwei grosse Teile: 1. Teil: Einleitung (31-236) und 2. Teil: Edition des Textes (237-354). Vorangehen das Inhaltsverzeichnis (7-10) und ein sehr sorgfältiges, zwanzigseitiges Quellen- und Literaturverzeichnis (11-30). Das Ganze wird durch dienliche Register und das Verzeichnis der liturgischen Initien abgerundet.

In den einleitenden Fragen referiert der Verfasser über die Arbeiten und Ergebnisse der Ritualienforschung, über die Geschichte des Herzogtums Benevent und seine (liturgischen) Beziehungen zu Montecassino, dem byzantinischen Kaiserreich und zu Mailand und beschreibt dann den Codex. Das Hauptgewicht liegt auf dem dritten Kapitel der Einleitung, in dem der Autor die fünf Ordines des Rituals analysiert. Zunächst gibt er ein ausgezeichnetes Resümee der geschichtlichen und oft vielgestaltigen Genese des jeweiligen Ordos, um so die Riten des Codex im Ganzen der Geschichte situieren und die Eigenarten besser hervorheben zu können. Dabei stützt er sich zu Vergleichszwecken auf edierte und unedierte Zeugen der liturgischen Überlieferung, besonders des beneventanisch-kassinesischen Raumes des 11. Jahrhunderts.

Wie die Untersuchungen von A. Odermatt zeigen, lässt sich in allen Ordines eine Beziehung zum Gebiet von Benevent/Montecassino feststellen. Der Schreiber des Rituals hat grösstenteils bekanntes Gebetsgut aufgenommen, es aber ziemlich frei gehandhabt. Darum war es kaum möglich, die direkte Vorlage des Rituals ausfindig zu machen. Der Herausgeber des Codex konnte jedoch alle Ordines in ihren Beziehungen zu den liturgischen Hauptquellen (Sakramente, Ordines Romani usw.) und zu den liturgischen Dokumenten der gleichen Zeit und des gleichen Raumes bestimmen (detailliert im Apparat der Edition).

Aus jedem Ordo liessen sich interessante und relevante Einzelheiten anführen. Der sogenannte «Rheinische Messordo» des Rituals bespielsweise ist ein Beweis dafür, dass die Klöster in den liturgischen Austauschbeziehungen des 11./12. Jahrhunderts eine grosse Rolle spielten.

Die Rubriken, öfters auch die Riten, sind in diesem Rituale kürzer und einfacher als in den übrigen Büchern der damaligen Zeit. Trotzdem haben die einzelnen Ordines (aus heutiger Sicht) einen ziemlich komplizierten Aufbau und enthalten eine überraschende Vielzahl liturgischer Texte und Formeln, die wir uns in ihrer «Langatmigkeit» in unserer pastoralen Situation nicht mehr als vollziehbar vorstellen können.

Aus der Gegend von Benevent/Montecassino sind uns übrigens nur ganz wenige Bücher dieses Typs erhalten. A. Odermatt hat darum durch die Herausgabe dieses Codex, der bereits in früheren Studien verschiedentlich erwähnt wurde, einen wichtigen Teil der liturgischen Erforschung Benevents erschlossen. Seiner Veröffentlichung kommt aber auch allgemein liturgie- und kulturgeschichtlich hohe Bedeutung zu. Wir sind P. Ambros für diese präzise und sorgfältige wissenschaftliche Arbeit zu Dank verpflichtet.

Alberich Altermatt

[1] Ambros Odermatt OSB, Ein Rituale in beneventanischer Schrift. Roma, Biblioteca Vallicelliana, Cod. C 32, Ende des 11. Jahrhunderts (Spicilegium Friburgense 26), Universitätsverlag Freiburg Schweiz 1980, 376 S.

Hinweise

Personalnachrichten der Missionare von der Hl. Familie

Das Provinzkapitel bestätigte P. Xaver Müller, Werthenstein, in seinem Amt als Provinzial. Neu wurden gewählt P. Bernhard Gischig, Nuolen (SZ), als Sekretär und P. Robert Camenzind, Nuolen (SZ), als weiteres Mitglied des Präsidiums. Die Patres Hans Zihlmann, Rektor, Nuolen (SZ), sowie Josef Huber, Provinzökonom, und Anton Blum, Missionsprokurator, beide in Werthenstein, wurden als Mitglieder des Provinzpräsidiums in ihrem Amt bestätigt.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Das Pfarrhaus *Perlen* (LU) kann einem Resignaten zur Verfügung gestellt werden. Bezüglich Übernahme von Aufgaben kann Regionaldekan Hans Amrein, Postfach 6000 Luzern 10, Telefon 041-36 20 50, Auskunft geben. Interessenten melden sich bis zum 8. Juni 1982 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Priesterweihe

Am Hochfest Christi Himmelfahrt, 20. Mai 1982, erteilte Weihbischof Otto Wüst in der Dreifaltigkeitskirche in Bern Herrn Diakon *Toni Bucher* von Steinhuserberg (LU), die Priesterweihe zum kirchlichen Dienst in der Diözese Basel.

Im Herrn verschieden

Hermann Reinle, Domherr, Reussbühl

Hermann Reinle wurde am 20. August 1908 in Seebach geboren und am 7. Juli 1934 zum Priester geweiht. Nach dem Vikariat in Basel-St. Josef (1934–1938) und einem theologischen Weiterstudium in Freiburg (1938–1941) wurde er 1941 Pfarrer von Brugg und 1956 von St. Maria zu Franziskanern in Luzern. 1971 wurde er zum nicht-residierenden Domherrn des Standes Luzern ernannt. 1973 zog er sich nach Reussbühl zurück. Er starb am 13. Mai 1982 und wurde am 19. Mai 1982 in Gerliswil beerdigt.

Bistum Chur

Ernennungen

Am 19. Mai 1982 ernannte Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach

- *Pius Hüsler* OC, bisher Vikar in Glattbrugg, zum Pfarrer dieser Gemeinde;
- P. *Matthias Graf* OSB, bisher Pfarrvikar in Egg (SZ), zum Pfarrvikar von Bennau;
- P. *Simon Huwiler,* bisher Pfarrvikar in Gross, zum Pfarrvikar von Egg (SZ);
- P. *Remigius Lacher* zum Pfarrvikar von Gross; er betreut dieses Viertel excurrendo und bleibt Pfarrhelfer in Einsiedeln.

Adressänderung

Pfarresignat Josef Kennel teilte folgende neue Adresse mit: *Haus Letzi, 6415 Arth*

Im Herrn verschieden

Dr. Stephan Ettlinger, Resignat, Egg bei Zürich

Stephan Ettlinger wurde am 14. März 1906 in Frankfurt a.M. geboren und am 4. Juli 1943 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Winterthur (1944–1948), als Kaplan in Erstfeld (1948–1952), als Pfarrer in Wallisellen (1952–1955) und als Pfarrer in Zollikon (1955–1969). Seit 1969 lebte er als Resignat in Egg bei Zürich. Er starb am 15. Mai 1982 und wurde am 19. Mai 1982 in Zollikon beerdigt.

Heinrich Baumgartner, Spiritual im Kreuzspital in Chur

Heinrich Baumgartner wurde am 1. August 1925 in St. Gallen geboren und am 6. Juli 1952 in Chur zum Priester geweiht. Er wirkte als Pfarrprovisor in Morissen (1952–1953), als Vikar in Domat/Ems (1953–1959) und anschliessend bis zu seinem Tod am 17. Mai 1982 als Krankenseelsorger im Kreuzspital in Chur. Die Beerdigung fand am 22. Mai 1982 in Oberriet (SG) statt.

Carigiet Giusep, Resignat, Trun

Giusep Carigiet wurde am 11. Dezember 1892 in Trun geboren und am 22. Juli 1917 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Kaplan in Curaglia (1917–1922), als Pfarrer in Lumbrein (1922–1930), als Katechet im Institut Löwenberg, Schleuis (1930–1944), als Spiritual in der Kantonalen Psychiatrischen Klinik im Tessin (1945–1947), als Pfarrer in Panix (1947–1951), als Pfarrer in Peiden (1952–1963) und als Spiritual im Asyl St. Martin Trun (1966–1969). Dort verbrachte er anschliessend auch seinen Lebensabend. Er starb am 19. Mai 1982 und wurde am 22. Mai 1982 in Trun beerdigt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennungen

Bischof Dr. Pierre Mamie ernennt:

Linus Auderset, bisher Pfarrer von Alterswil, zum Pfarrer von Jaun;

Mgr. *Patrick Hungerbühler* zum Pfarrer von Alterswil;

Alfons Zahnd, bisher Kaplan in Plaffeien, zum Pfarrer von Plasselb;

Xaver Ruffieux, bisher Pfarrer von Jaun, wird aus gesundheitlichen Gründen in Plaffeien wohnen.

Josef Kaeser, bisher Pfarrer von Plasselb, bleibt daselbst als Resignat.

Warnung

Ein farbiger Mann mit amerikanischem Pass auf den Namen Jean-Marie de Villetaneuve de Varennes und falschen Empfehlungsschreiben (alias Ronald Cameron-Brown), der sich als Priester und Prokurator für die Bistümer der Barbados ausgibt, ist bei der Westindischen Bischofskonferenz unbekannt.

Die Personen, an die sich Jean-Marie de Villetaneuve de Varennes (alias Ronald Cameron-Brown) mit der Bitte um finanzielle Unterstützung richtet oder bisher schon gewandt hat, sind gebeten, unverzüglich mit der Bischöflichen Kanzlei Freiburg in Verbindung zu treten. Sein Auftreten ist der Polizei zu melden.

Bischöfliche Kanzlei Freiburg

Fortbildungskurs für Priester und Laienkatecheten

Im Bildungszentrum Burgbühl findet am Dienstag, 1., und Mittwoch, 2. Juni, ein Fortbildungskurs über das Sakrament der Firmung statt. Es ist obligatorisch für alle Priester, die in der Seelsorge tätig sind, und für alle Laienkatecheten.

Freundlichst eingeladen sind ebenfalls alle Priester, die nicht mehr in der Seesorge tätig sind.

Anton Troxler

Bistum Sitten

Neuordnung der Messstipendien

(Gültig ab 30. Mai – Pfingsten – 1982)

1. Bischöfliche Weisung

1.1. Einem Entscheid der Bischofskonferenz folgend, und in Ausführung des Beschlusses des Priesterrates vom 10. März 1982 werden die Manual- und Stiftmessen wie folgt festgelegt:

das Stipendium für Manualmessen auf Fr. 10.–,

der Betrag für die Stiftmesse auf Fr. 500.–, die Dauer beträgt neu und einheitlich 25 Jahre,

die Gregorianische Messe (an 30 aufeinanderfolgenden Tagen die gleiche Intention) auf Fr. 360.–.

1.2. Vom Zinsertrag des gesamten Stiftmessenkapitals (bisherige und neue Stiftmessen) verfügt der Priester, der die Intention appliziert, über Fr. 10.– je Messe. Der Rest des Zinses geht an die Kirchenfabrik.

1.3. Da das Stipendium eine Gabe und nicht eine Belohnung für eine Leistung ist, sollen Mehrleistungen (zusätzliche Bedingungen) es nicht erhöhen. Alle Zuschläge für besondere Bedingungen werden daher abgeschafft.

1.4. Diese Regelung gilt ab dem 30. Mai 1982. Sie bezieht sich nicht auf bereits angenommene Manual-, Gregorianische oder Stiftmessen. Diese sind nach den zum Zeitpunkt der Annahme übernommenen Bedingungen (Höhe, Dauer, evtl. Reduktion) zu applizieren. Die Richtlinien für die Verwendung des Ertrages aus den (zeitlichen und ewigen) Stiftmessen sind durch die Regelung unter Nr. 1.2. ausser Kraft gesetzt.

1.5. Das Kapital der zeitlichen Stiftmessen fliesst nach der Zeit, für welche sie gestiftet wurden, wie bisher in die Kasse der Kirchenfabrik.

2. Sinn und Verwendung des Messstipendiums

2.1. «Die Priester, deren ‹Anteil und Erbe› der Herr ist, dürfen die zeitlichen Güter nur in dem Rahmen gebrauchen, der ihnen durch die Lehre Christi des Herrn und von der Weisung der Kirche gesteckt ist. (...) Diese Güter sind stets nur für die Zwecke zu verwenden, um deretwillen die Kirche zeitliche Güter besitzen darf, nämlich für den rechten Vollzug des Gottesdienstes, für den angemessenen Unterhalt des Klerus und für die apostolischen und karitativen Werke, besonders für jene, die den Armen zugute kommen. Was die Priester, nicht anders als die Bischöfe, anlässlich der Ausübung eines kirchlichen Amtes erhalten, haben sie (...) in erster Linie für ihren standesgemässen Unterhalt und für die Erfüllung ihrer Standespflichten zu verwenden. Was aber davon übrigbleibt, mögen sie dem Wohl der Kirche oder karitativen Werken zukommen lassen.» (Dekret über Dienst und Leben der Priester, II, 17).

2.2. Das Stipendium ist aufs engste mit der Ausübung eines kirchlichen Amtes verbunden, weil nämlich die Eucharistie den Kernpunkt priesterlichen Dienstes bildet. Die Gabe soll also dem Unterhalt des Priesters dienen.

Wo dieser aber schon anderswie genügend gesichert ist (durch ein Benefizium oder durch den Lohn), dient das Stipendium sinnvoll der Unterstützung von Priestern, deren Unterhalt nicht gesichert ist. Solche Unterstützung bringt die Solidarität der Priester untereinander zum Ausdruck.

Ferner kann die Gabe für den Kultus oder für karitative Werke verwendet werden.

3. Allgemeine Bestimmungen

3.1. Nur wer in der Gemeinschaft der Kirche lebt, kann ein Stipendium reichen. Es symbolisiert nämlich die Verbindung mit der Opfergabe Christus.

3.2. Die Annahme von Manualstipendien steht dem Priester frei. Stiftungsstipendien sind mit der Annahme der Dienststelle verbunden.

Für jedes angenommene Stipendium muss eine Messe appliziert werden. Wer zur Applikation anderweitig verpflichtet ist (siehe unten 3.5.), kann nicht zugleich ein Stipendium applizieren.

3.3. Es darf jeden Tag nur ein Stipendium angenommen werden, mit Ausnahme von Weihnachten.

Für binierte Messen (ausgenommen sind binierte konzelebrierte Messen) darf ein weiteres Stipendium appliziert werden; es muss jedoch an das Bischöfliche Ordinariat geschickt werden.

3.4. Jeder Priester soll die angenommenen und applizierten Stipendien in einem Buche eintragen. Dieses Buch kann vom Ortsordinarius kontrolliert werden.

Wer innert einer nützlichen Frist (ein Jahr) nicht alle Stipendien applizieren kann, soll diese (mit ihrem gesamten Betrag) an Priester weiterschicken, welche auf diese Hilfe angewiesen sind: Priester in der Diözese, vor allem aber Priester in den Missionsländern und der Dritten Welt. Die Bischöfliche Kanzlei nimmt solche Stipendien gerne zur Weiterleitung entgegen.

3.5. Jeder Pfarrer, Quasipfarrer oder Pfarrverweser bei nicht besetzten Pfarreien ist verpflichtet, an allen Sonn- und Feiertagen «pro populo» zu applizieren.

3.6. Die Applikation einer Gregorianischen Messe darf wegen einem unvorhergesehenen Ereignis (Krankheit, Beerdigung, Brautmesse) unterbrochen werden.

3.7. Besondere Vorsicht ist geboten bei der Annhame von Messen für Verstorbene, die erst nach dem Tode zu lesen sind, und bei der Eingehung zusätzlicher Bedingungen, vor allem was deren Dauer betrifft.

4. Schlussbemerkung

Die Erhöhung der Manual- und Stiftmessen soll vor allem den Priestern ärmerer Länder sowie karitativen und seelsorgerlichen Werken zugute kommen.

Die Priester seien darum besorgt, den Gläubigen den Sinn des Messstipendiums und die Gründe dessen Erhöhung in kluger und angemessener Weise darzulegen und zu erklären.

Sitten, den 19. März 1982.

+ *Heinrich Schwery,*
Bischof von Sitten

Verstorbene

Joseph Graf, Chorherr, Beromünster

Im ehrwürdigen Michaelsstift zu Beromünster wurde Chorherr Joseph Graf am 20. April von seinem Schöpfer zur Vollendung seines Priesterlebens gerufen. Er war von tiefer Dankbarkeit erfüllt, dass ihm der Herr so viele Lebensjahre zumass: 89 gesegnete Jahre. Auf den anmutigen Höhen des Lindenberg wurde er hineingeboren in eine religiös verankerte Familie. Das war am 22. Mai 1893. Seine Eltern waren Heinrich Graf und Luzia Meier. Die hl. Taufe empfing er in der Kirche von Oberschongau. Seine Verwurzelung mit der Heimat bekundete Chorherr Graf, als er hier in seiner kunstgeschichtlich bedeutenden Taufkirche sein 50. Priesterjubiläum feierte, zusammen mit seinen Verwandten und Freunden. Ein froher Geist muss im Familienkreise gepflegt worden sein, aber auch Zähigkeit wurde ihm als bäuerliches Erbgut geschenkt. Schon früh erwachte in ihm die Liebe zum Priesterberuf. Die damalige Mittelschule Beromünster brachte ihn seinem Berufsziel näher. Die Stiftsschule Engelberg führte ihn zur Matura, förderte aber auch seine musische Begabung. Nicht zufällig stand ihm dann Präfekt und Musikpädagoge P. Adalbert Häfliger als geistlicher Vater zur Seite. Dem Theologiestudium widmete er sich im Priesterseminar Luzern. Stiftsorganist Breitenbach gab wohl den Anstoss, dass er in der Luzerner Hofkirche – nach der Priesterweihe durch Bischof Jakobus Stammler am 17. Juli 1921 – sei Primizamt feiern durfte.

Seine erste priesterliche Tätigkeit entfaltete Joseph Graf in Gerliswil. Während seiner Vikariatszeit wurde Gerliswil zur Pfarrei erhoben. Mit grossem Elan betreute er die damalige «Jungmannschaft». Den Kindern war er ein beliebter Religionslehrer. Nach 5jähriger Tätigkeit folgte er dem Ruf als Pfarrer ins solothurnische Kestenholz. Dazumal hat eine Landgemeinde ihrem Seelsorger die Rolle eines Dorfpapstes und auch in etwa diejenige eines Dorfkaisers zugebilligt. Pfarrer Graf hat aber seine Güte und warme Teilnahme besonders in die Krankenstuben getragen. Der Jugend war er ein wohl gestrenger, aber verständnisvoller Lehrmeister. Von seiner musikalischen Begabung profitierte besonders der Kinderchor, der als Zugpferd die Gottesdienste belebte. Darüber hinaus trug ihn als Kreispräses sein schweres Motorrad zu den Kirchenchören im Tal und Gäu, um Gesamtaufführungen vorzubereiten. Mit Vergnügen erzählte er von seinem Flug im Zweisitzer einer Militärmaschine. Er und seine Schwester Mina haben die Gastfreundschaft hochgehalten. Dem neuen Kirchengeläute, der Erneuerung der Orgel und der Restaurierung der altehrwürdigen Peterskapelle hat er sich mit grossem Eifer gewidmet. Seine besondere Liebe aber hat er der Arbeit in den Jugendvereinen geschenkt.

Nach 34 Jahren reicherfüllter Pfarreiarbeit wurde er 1960 als Chorherr nach Beromünster gewählt, blieb aber mit der Pfarrei Kestenholz verbunden, die ihn zum Ehrenbürger wählte. Er freute sich, in die Luzerner Heimat zurückzukehren. Er fühlte sich robust genug, dem Michaelsstift als initiativer Bauherr zu dienen und auch als Kapitelssekretär. Ein herber Schmerz traf ihn, als er schon 1960 von seiner Schwester Mina im Tode Abschied nehmen musste. Später zwang ihn eine Krankheit mit Spitalaufenthalt zu einer gemächlicheren Gangart. Es bedeutete ihm grösste Freude und Kraftquelle, dass er täglich, auch jahrelang in seiner Hauskapelle, das heilige Opfer feiern durfte. Sichtlich freute er sich, wenn Verwandte und priesterliche Freunde ihn besuchten. Chorherr Graf war ein gewissenhafter und innerlich-frommer Priester. Wenn er vielleicht nicht alle nachkonzilären Neuerungen auf Anhieb begrüsste, so hat er sich doch keineswegs Neuerungen verschlossen. So hat er das deutschsprachige Stundenbuch schätzen gelernt. Mit wachem Geist hat er bis zuletzt innerlich teilgenommen am Geschehen in der geliebten Kirche. Sein Abschied kam auch für die ihm Nahestehenden überraschend. Die österliche Freude begleitete seinen Heimgang zum Vater. Ave anima pia.

Johann Kandid Felber

Neue Bücher

Ein Stück Lebensschule

«Ein Ehepaar durchlebt die Depression des einen Partners» – das ist der Untertitel des kleinen Bandes von Ingrid Weber-Gast und Stefan Gast: «*Weil du nicht geflohen bist vor meiner Angst*» (Grünewald, Mainz 1978).

Der Bericht von einer schwierigen Lebensphase des Paares schildert das Erleben einer Depression aus der Sicht der Betroffenen, fragt nach der Bedeutung des Glaubens (beide arbeiten als Krankenseelsorger) und nach hilfreichen Texten in der Nacht der Schwermut. In einem Nachwort hebt ein Psychiater die Bedeutung dieser persönlichen Krankheitsschilderung heraus, die dem Leser die Möglichkeit des verstehenden Nachvollzugs eröffnet «gegen die Grauzone des Verschweigens von seelischen Krankheiten».

Mich als Verheirateten hat dieses Buch ermutigt durch das, was in ihm etwas missverständlich «häusliche Partnertherapie» genannt wird: die Bereitschaft der Partner, die Krankheit des einen zur gemeinsamen Herausforderung werden zu lassen, sich miteinander der seelischen Erkrankung zu stellen – bis an die Grenzen auch des gesunden Partners. Die so häufig wiederkehrende Frage nach «Flüchten oder standhalten» erhält hier eine eindrückliche und doch unpathetische Antwort.

Als Theologe und zumal als Prediger lehrt mich dieses Stück Lebensschule, die bittere Realität menschlichen Leidens nicht mit dem Glauben an Gott zu überspielen, zu relativieren, zu verdrängen und ihn ungewollt als «billigen Trost» den Betroffenen entgegenzuhalten. Krankheitsschilderung wie die in ihr gereifte Art des Predigens (in den «Predigten aus der Erfahrung der Depression», die einen weiteren Teil dieses Buches ausmachen) halten mich dazu an, «meinen Schmerz zu zeigen» (101) und «mit der Schwermut der Hörer zu rechnen» (34) – wider alles «auf falschen Voraussetzungen beruhendes theologisches Argumentieren» (104).

Ein unprätentiöses Buch, das mit der genauen Beobachtung und Selbstdarstellung einer lebensbedrohlichen Krise bescheiden und dankbar machen kann, aber auch vor allem sensibel und hörbereit für die Eigengesetzlichkeit menschlichen Leidens. Ein kurzer Lebensbericht, der zum Er- und Mit-tragen notvollen Menschseins ermutigt und ein Stück Menschwerdung möglich macht.

Andreas Imhasly

Westliches Mönchtum

Friedrich Prinz, Askese und Kultur. Vor- und frühbenediktinisches Mönchtum an der Wiege Europas, C. H. Beck, München 1980, 120 Seiten.

«Mönchtum an der Wiege Europas» – damit meint der Autor die Rolle des westlichen Mönchtums im gesellschaftlichen Wandel der Umbruchsepoche von der Spätantike zum Frühmittelalter und speziell die Transformation des geistigen Erbes der heidnischen Antike und der klassischen Bildung. Es handelt sich hier um einen Aspekt, der zwar nicht den innersten Wesenskern der monastischen Lebensform betrifft. Die kulturelle Tätigkeit der Mönche ist eine unbeabsichtigte Begleiterscheinung der «Conversio morum». Trotzdem ist sie von fundamentaler kulturhistorischer Bedeutung und bestätigt Wilhelm Wundts These von der «Heteronomie der Zwecke». Das Mönchtum mit seinem strikten Willen, sich von der Welt abzuschliessen, gestaltet die neue romanisch-germanische Gesellschaft entscheidend. Das Buch – eine Weiterführung der 1965 vom selben Autor veröffentlichten Arbeit «Frühes Mönchtum im Frankenreich» – stellt einen wissenschaftlich fundierten Beitrag zum Benedikts-Jubiläum dar. Die schwierige und weit verzweigte Frage der Ausbreitung der Benediktinerregel wird hier klar und übersichtlich dargestellt.

Leo Ettlin

Meditations-Cassetten

Wenn Du beten lernen willst. Eine Meditation von A. Rotzetter. Liebe schafft Raum. 6 Meditationen von O. und F. Betz. Verlage Benziger und Christophorus.

Schon früher haben wir 5 Meditations-Cassetten vorgestellt (SKZ 1979/S. 621 und 1981/S. 137). Nun können wir zwei weitere empfehlen.

Die erste von A. Rotzetter hält, was sie verspricht: sie leitet zum Beten an. Was Beten in unserer zeitgenössischen Umwelt sein kann und wie man es tut, kommt vielfältig zur Sprache. Das Wertvolle ist dabei, dass Grunderfahrungen des Betens so angesprochen werden, dass man fast unvermittelt auf einmal selbst mitten im Beten ist. Der Versuch gemeinsamer Meditation mit Jugendlichen anhand dieser Cassette hat mir bestätigt, dass Menschen unserer Zeit dadurch betroffen werden.

Das Wort «Liebe» ist nur zu oft eine belanglose Floskel, die nichts besagt und nichts bewirkt. Die 6 Meditationen von O. und F. Betz sind echte Hilfe, um in das Geheimnis wahren Liebens hineinzuwachsen. Ohne dass man irgendwann den Eindruck hätte, hier sei weltfremd von Liebe die Rede, wird man hingeführt zur Ehrfurcht vor dem Menschen, die beim Kind anfängt. Der Abschiedsbrief des Grafen von Moltke an seine Frau spricht mit der grossen Tiefe auch zugleich die wunderbare Kraft menschlicher Liebe an. Man begreift so das hohe Lied der Liebe besser und – ausgehend von tiefmenschlicher Erfahrung – wird zur Transzendenzerfahrung begleitet bzw. in die Begegnung mit dem geführt, der die Liebe ist und uns dann hoffentlich zurückführt zu neuem Lieben.

Joseph Kaiser

Fortbildungs-Angebote

Meditationswoche

Termin: Montag, 5. Juli, mittags bis Sonntag, 11. Juli, mittags.

Ort: Collège St. Joseph, 1753 Matran (FR).

Zielgruppe: Jugendliche und Erwachsene, Anfänger und Geübte.

Leitung: P. Franz-Toni Schallberger mit Vorbereitungsgruppe.

Kosten: Fr. 150.–.

Auskunft und Anmeldung: P. Franz-Toni Schallberger, Mittelstrasse 6a, 3012 Bern 9.

Ferienwoche für Buben

Termin: Montag, 12. Juli, mittags bis Sonntag, 18. Juli, mittags.

Ort: Collège St. Joseph, 1753 Matran (FR).

Zielgruppe: Buben von 12–15 Jahren, die eine bewusst religiös ausgerichtete Ferienwoche erleben möchten.

Leitung: P. Richard Baumann und P. Franz-Toni Schallberger.

Kosten: Fr. 80.–.

Auskunft und Anmeldung: P. Richard Baumann, Bruggerstrasse 143, 5400 Baden.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

P. Alberich Altermatt OCist, Abtei Hauterive, 1725 Posieux

Dr. Josef Bommer, Professor, Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Johann Kandid Felber, Pfarrer, 6263 Richenthal

Andreas Imhasly, Leiter des Bildungszentrums Propstei Wislikofen, 8439 Wislikofen

P. Joseph Kaiser SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

Kurt Koch, dipl. theol., Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Sr. Klara Franziska Walder, Kirchstrasse 5, 6060 Sarnen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Besinnungswoche für junge Christen

Termin: Montag, 19. Juli, mittags bis Sonntag, 25. Juli, mittags.

Ort: Collège St. Joseph, 1753 Matran (FR).

Zielgruppe: Jugendliche ab 16 Jahren, die Interesse an einem kirchlichen Beruf haben.

Leitung: P. Franz-Toni Schallberger und P. Richard Baumann.

Kosten: Fr. 100.–.

Auskunft und Anmeldung: P. Franz-Toni Schallberger, Mittelstrasse 6a, 3012 Bern 9.

Wie finde ich meinen Weg?

Termin: 8.–14. August 1982.

Ort: Notre-Dame de la Route.

Zielgruppe: Jugendliche und junge Erwachsene (18- bis 30jährige).

Kursziel und -inhalte: Exerzitien.

Leitung: Hubert Holzer SJ.

Auskunft und Anmeldung: Notre-Dame de la Route, 21, chemin des Eaux-Vives, 1752 Villars-sur-Glâne/Fribourg, Telefon 037-24 02 21.

Sechste Dulliker Priestertagung

Termin: 22. November 1982.

Ort: Franziskushaus, Dulliken.

Zielgruppe: Priester.

Kursziel und -inhalte: «Ideologie und Glaube.»

Referent: Prof. Dr. Peter Henrici SJ, Rom.

Auskunft und Anmeldung: Franziskushaus, Bildungszentrum, 4657 Dulliken, Telefon 062-35 20 21.

Berufsbegleitende Supervision

Termin: Jeweils am Donnerstag oder Freitag, von 9 bis 17 Uhr, einmal in zwei Monaten.

Ort: Diakoniewerk Neumünster, Zollikerberg.

Zielgruppe: Seelsorger, Pfarrer, Vikare, Laientheologen, Sozialarbeiter im kirchlichen Dienst, Gemeindehelfer, Mitarbeiter in der Telefonseelsorge.

Kursziel und -inhalte: Supervision (in einer kleinen Gruppe) von konkreten Seelsorgebegegnungen. Vereinzelt auch Predigtbesprechungen.

Leitung: Dr. Hans van der Geest.

Träger: Zentrum für Klinische Seelsorge-Ausbildung CPT, Zollikerberg (Diakoniewerk Neumünster).

Auskunft und Anmeldung: Diakoniewerk Neumünster, 8125 Zollikerberg, Telefon 01-391 33 22.

Kath. Pfarrer sucht als Resignat eine

ruhige Wohnung

oder eine Tätigkeit bei Schwestern.

Angebote sind erbeten unter Chiffre 1270 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Heriburg Laarmann OFM

Freude am Glauben.
Kinder- und Familiengottesdienste im Kirchenjahr

161 Seiten, Karton, Fr. 19.60

Diese Gottesdienstentwürfe bieten eine Fülle von in der Praxis erprobten Anregungen. Sie können einfach übernommen, aber auch der jeweiligen Situation entsprechend gekürzt oder verändert werden.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstr. 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Katechetin

sucht Stelle ab Mitte August. Sie ist bereit zur Mitarbeit:

- im Religionsunterricht (1.–4. Klasse Primarschule)
- im Schülergottesdienst
- im voreucharistischen Gottesdienst
- in der Betagten- und Krankenseelsorge.

Die Bewerberin besitzt mehrjährige Erfahrung in der Katechese.

Offerten bitte unter Chiffre 1281 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Kath. Kirchgemeinde Therwil/Biel-Benken

Wir suchen auf anfangs Oktober 1982 eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten oder Katechetin

für
- Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe
- Betreuung der Pfarreijugend
- Mitgestaltung der Schüler- und Jugendgottesdienste
- Übernahme verschiedener Pfarreiaufgaben.

Wir bieten eine Besoldung nach dem Gehaltsreglement der Landeskirchen BL.

Auskünfte erhalten Sie von Herrn Pfarrer Walter Meier, Therwil, Telefon 061 - 73 11 66, oder von Herrn Eugen Sommer, Kirchgemeindepräsident, Pappelstrasse 22, 4106 Therwil, Telefon 061 -73 27 03, an den Sie auch Ihre schriftliche Bewerbung richten wollen.

Japan-Reise

Wichtige Mitteilung!

Unbekanntes, faszinierendes Japan!
Erfahrener Schweizer Reiseleiter,
der 20 Jahre in Japan gelebt hat
und fliessend japanisch spricht.

Reise beginnt am 23. Juli und endet am 15. August.

Mit Singapore, Hongkong, Taipei.
Unschlagbarer Pauschalpreis: **Fr. 7237.–** pro Person.
Anmeldungstermin: 10. Juni 1982.

Unser Prospekt enthüllt Ihnen vieles mehr!

Programmbestellung

Ich wünsche unverbindlich das ausführliche Japan-Programm.

Name: .....

Adresse: .....

Bitte einsenden an:
Raptim AG
Pelikanstrasse 37
8001 Zürich Tel. 01 - 221 33 31

Spezialisten für Kirchenbänke und Kirchenmobiliar

Restaurieren von Bankdoggen und Chorgestühlen

A. Bründler AG
5643 Sins
Möbelwerkstätte
Innenausbau
Telefon 042 - 61347

bründler

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 211 0 38

Wegen Weiterstudium der bisherigen Stelleninhaberin suchen wir auf den Spätsommer 1982 eine(n)

Sozialarbeiter(in)

Praktischer Sinn und Interesse an pfarreilicher Mitarbeit sind uns wichtig.

Salär und Pensionskasse usw. richten sich nach der Anstellungsordnung der Röm.-kath. Kirche Basel.

Interessenten mögen sich melden bei:

Paul Schneider, Pfarreiratspräsident, Horburgstrasse 10, 4057 Basel
oder beim Pfarramt St. Joseph, Postfach, 4007 Basel.

Evtl. Wohnung vorhanden

Willi Hoffsümmer

Religiöse Spiele 2 für Gottesdienst und Gruppen
148 Seiten, Karton, Fr. 16.70

Immer mehr versuchen Jugendarbeit und Katechese nicht nur den Kopf, sondern vor allem das Herz, die Mitte der Person, zu erreichen. Da gerade das Spiel die tiefsten seelischen Schichten des Menschen anzusprechen vermag, ist es besonders geeignet, den Glauben erlebnisnah zu vermitteln. Der Band enthält Spiele zu Neujahr, Fastnacht, Muttertag, Schule, Fernsehen usw.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

A. Z. 6002 LUZERN

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR

03000

21/27. 5. 82

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
055 53 23 81

Seelsorgehelferin und Katechetin

sucht neuen Tätigkeitsbereich.

Folgende Aufgaben würden mir entsprechen:

- Religionsunterricht
- Mitgestaltung von Kindergottesdiensten
- Pfarreiseelsorge (Hausbesuche)

Offerten bitte unter Chiffre 1279 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Katholische Kirchgemeinde Seeland-Lyss

Infolge Demission der bisherigen Stelleninhaberin suchen wir auf den Herbst 1982 eine(n) vollamtliche(n)

Pfarreihelfer/Pfarreihelferin

für die Pfarrei Lyss.

Aufgaben:

- Religionsunterricht der Unter- und Mittelstufe (ca. 10 Stunden)
- Mitarbeit in der Liturgie der Familien- und Schülergottesdienste
- ausserschulische Jugendarbeit und Mitarbeit beim Gemeindeaufbau nach Interesse und Bedarf

Wir stellen uns eine Person mit katechetischer Haupt- oder Nebenausbildung vor, eine Person, die mit Freude und Interesse in der Kirche mitarbeiten möchte.
Unter Umständen kommt auch eine Person in Frage, die ihren Beruf wechseln und sich durch Kurse umschulen möchte, um in der Kirche Unterricht und andere Seelsorgeaufgaben zu übernehmen.

Anmeldungen mit den üblichen Bewerbungsunterlagen sind zu richten an Pfarrer Joseph Keiser, Oberfeldweg 26, 3250 Lyss, Telefon 032 - 84 22 73, oder an den Präsidenten des Kirchgemeinderates, Franz Rohrer-Huber, Feldegg 5, 3250 Lyss, Telefon 032 - 84 38 17